Zeitschrift: Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 12=2 (1888)

Artikel: Die Pilgerfahrt Hans Bernhards von Eptingen
Autor: Bernoulli, A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-110907

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Pilgerfahrt
Hans Bernhards von Eptingen.

Von

A. Bernoulli.

Das Heilige Grab zu Jerusalem, die Stätte des Leidens und der Auferstehung des Erlösers, das war das Heiligthum, für welches die Völker des Abendlandes sich begeisterten, zu dessen Befreiung sie die Kreuzzüge unternahmen. Zwei Jahrhunderte hindurch währte der Kampf, der anfangs mit glänzenden Erfolgen gekrönt, später aber durch Zwietracht und Selbstsucht gelähmt wurde, bis dass schiesslich die Ungläubigen die unbestrittenen Herren des Heiligen Landes blieben. Gedämpft durch vielfaches Missgeschick, war die Begeisterung für den heiligen Krieg im Laufe der Zeit erkaltet. Aber die Verehrung für die heiligen Stätten blieb, und als das Getöse der Waffen verstummt war, da gab es im Abendlande immer noch Männer, die keine Mühe noch Gefahr scheuten, um das Heilige Grab wenigstens als Pilger zu besuchen. Von den Mamelucken, den Besiegern der Kreuzfahrer, wurden diese waffenlosen Fremdlinge geduldet, da sie alle die hohen Steuern zahlten, die von ihnen gefordert wurden, und in der Folge erlangten die Franziskaner um Geld auch die Erlaubniss, in Jerusalem ein Kloster zu errichten, wo fortan einige Ordensbrüder ihren ständigen Wohnsitz hatten. Diese Barfüsser hielten regelmässigen Gottesdienst am Heiligen Grabe; sie wussten auch Bescheid über die zahlreichen Andachtsstätten in und ausserhalb

der Stadt, an welche sich irgend eine heilige Erinnerung knüpfte. Ueberhaupt aber nahmen sie sich der Pilger in jeder Weise an und dienten ihnen in allen Dingen als Führer und Berather. Kein Wunder daher, wenn seit ihrer Ansiedelung, die um's Jahr 1340 erfolgte, die Pilgerfahrten viel häufiger wurden, so dass später alljährlich von Venedig Schiffe ausliefen, welche ausschliesslich der Beförderung der Pilger gewidmet waren.

Neben der Verehrung der heiligen Stätten und dem damit verbundenen Ablasse gab es übrigens für alle diejenigen, welche adeligen Standes waren, noch ein besonderes Ziel, das nur am Heiligen Grabe zu erreichen war, nämlich die Ritterwürde. Abgesehen von den geistlichen Ritterorden, so konnte diese Würde im ganzen Abendlande an keinem bestimmten Orte erlangt werden, sondern nur bei besonderen Anlässen, wie etwa bei der Krönung eines Kaisers oder Königs, oder angesichts einer bevorstehenden Schlacht. An der Stätte aber, wo Christus auferstanden war, konnten jederzeit Ritter geschlagen werden, und diese Gelegenheit zur Erlangung der Würde galt für ehrenvoller als jede andre. Schon zur Zeit, als um den Besitz des Heiligen Landes noch gekämpft wurde, sah man hier den Ritterschlag ertheilen, wie z. B. 1262, wo die Basler Siegfried Münch und Henmann Schaler ihn empfiengen, deren Wappenschilde noch lange nachher in der Grabeskirche gesehen wurden.[1]) Diese Sitte vererbte sich in's folgende Jahrhundert, auf jene waffenlosen Pilger, welche unter Führung der Barfüsser den Grabestempel besuchten, und so sehen wir fort und fort unter ihnen eine grosse Zahl von Edelleuten, die über's

---

[1]) S. Wurstisen, Baslerchronik, S. 128 der alten Ausgabe.

Meer fuhren „umb ritterschaft“. Zugleich aber war diese Fahrt sozusagen die einzige Reise über's Meer, die auch ein Binnenländer — ohne gerade ein Marco Polo zu sein — unternehmen konnte; sie war namentlich auch die einzige, über die es möglich war, sich zum voraus einigermassen zu orientiren. Nach Jerusalem pilgerten daher alle diejenigen, welche der Wunsch beseelte, wenigstens einmal in ihrem Leben ein fernes Land zu sehen und fremde Völker und Sitten kennen zu lernen. Deshalb kam es nicht selten vor, dass die Pilger, wenn sie Jerusalem besucht und hier den Ritterschlag empfangen hatten, von hier aus auf dem weiten Umweg über den Sinai noch nach Egypten zogen, wo sie Cairo, die Residenz des Sultans, besuchten und über Alexandrien heimkehrten. Die grosse Mehrzahl jedoch begnügte sich mit der Reise nach Jerusalem und etwa noch bis zum Jordan, und kehrte dann auf demselben Wege wieder in die Heimat zurück.

Die Pilgerfahrt zum Heiligen Grabe wurde im 15. Jahrhundert auch von Basel aus öfters unternommen, so z. B. 1428 von Heinrich von Ramstein, nachdem er den berühmten Zweikampf mit dem Portugiesen Johann von Merlo bestanden hatte. Neun Jahre später, 1437, begleitete Henmann von Offenburg mit Dietrich Murer die Gesandtschaft des Concils nach Constantinopel und unternahm von dort aus, in seinem 58. Lebensjahre, noch die Fahrt zum Heiligen Grabe. In seinen Denkwürdigkeiten berührt er diese Reise leider nur mit einem Worte, anlässlich eines Briefes, den er verloren habe, „als unser galee zerbrach uff dem mer“. Er litt also Schiffbruch, aber näheres erfahren wir nicht. Die beiden Bürgermeister Rot hingegen haben von ihren Pilgerfahrten, die sie 1440 und 1453 vollbrachten, wenigstens kurze Berichte hinterlassen,

die noch erhalten sind.[1]) Viel eingehender jedoch ist die Reisebeschreibung Hans Bernhards von Eptingen, welcher diese Fahrt im Jahre 1460 unternahm. Seine Aufzeichnungen sind überhaupt das ausführlichste, was wir in dieser Art aus unserer Gegend besitzen; sie können uns deshalb am ehesten darüber Aufschluss geben, in welcher Weise die weite Reise in jener Zeit gemacht wurde, und welche Eindrücke ein Bewohner unserer Gegend von den Wundern des Morgenlandes empfieng. Im Original ist diese Reisebeschreibung zwar nicht mehr vorhanden, wohl aber in einer Abschrift des 16. Jahrhunderts, in dem noch gut erhaltenen Eptingischen Familienbuche, das sich jetzt in Luzern im Besitze des Herrn Oberst Th. von Sonnenberg, eines Nachkommen der Eptinger, befindet.[2]) Eine Druckausgabe erschien schon vor mehr als 50 Jahren;[3]) jedoch vermisst der Leser in derselben die nöthigen Erläuterungen, und überdiess ist der Text so sehr gekürzt worden, dass theilweise der Zusammenhang der Erzählung gestört wird.[4]) Diese Umstände mögen es rechtfertigen, wenn hier auf Grund des Eptingischen Familienbuches eine freie Darstellung dieser Pilgerfahrt versucht wird. Vorher jedoch werfen wir nur kurz einen Blick auf die Person unseres Pilgers.

---

[1]) Abgedr. in den Beiträgen zur vaterländischen Geschichte. N. F. Bd. I.

[2]) Die Benützung dieses Familienbuches wurde mir vom Besitzer in zuvorkommendster Weise gestattet, und ich benütze desshalb diesen Anlass, ihm auch hier meinen verbindlichsten Dank auszusprechen.

[3]) Im „Schweizerischen Geschichtforscher“, Bd. VII.

[4]) Diess gilt namentlich von der Rückreise, aber theilweise auch vom Aufenthalt in Jerusalem.

In dem weitverzweigten Geschlechte der Eptinger gehörte Hans Bernhard derjenigen Linie an, welche sich nach ihrem Besitzthum, dem Schloss und Dorfe Pratteln, die „Pratteler“ nannte.[1]) Sein Vater Rudolf, ein Sohn Heinzmanns, war ein eifriger Turnierer, welcher 1435 mit dem oben erwähnten Heinrich von Ramstein, Burkhard Münch von Landskron und anderen Genossen die grossen Turniere zu Schaffhausen und zu Cöln besuchte.[2]) Er starb jedoch bald nachher und hinterliess drei noch unerwachsene Söhne. Hans Bernhard, wahrscheinlich der älteste derselben,[3]) erscheint erst zum Jahre 1450 als mehrjährig und als Herr zu Pratteln,[4]) wo das Schloss, das jetzige Armenhaus, seine Wohnung war. Aus den Urkunden ist er bekannt durch die vielerlei Streitigkeiten, die er sowohl mit seinen Unterthanen als mit seinen Nachbarn hatte. In Basel, wo bei den Barfüssern sein Vater begraben lag,[5]) und wo er in der St. Albanvorstadt ein Haus besass,[6]) kaufte er 1467 das Bürgerrecht und wurde im folgenden Jahre in der Rath gewählt, später jedoch nicht mehr. Er starb am 6. December 1484, gerade zur Zeit, als über Basel

---

[1]) Der erste, der diesen Beinamen führt, ist Gottfried oder Gœtzschin, z. J. 1357; s. Boos, Urkundenbuch der Landschaft Basel, S. 328.

[2]) S. das Eptingische Familienbuch.

[3]) S. d. Urk. v. 1441, bei Boos, S. 841. — In d. Urk. v. 1456 (Boos, S. 943) gehen ihm seine jüngeren Brüder vor, weil Ludwig bereits Ritter und Hartmann Domherr war, während er selbst noch keine derartige Würde hatte.

[4]) S. d. Urk. b. Boos, S. 884.

[5]) S. d. Eptingische Familienbuch. Die Gräber der früheren Vorfahren waren alle im Kloster Olsberg.

[6]) S. d. Theilungsurkunde v. 1456, bei Boos, S. 945. — Der „Eptingerhof“, an der Rittergasse, war seinem Bruder Ludwig zugefallen.

wegen des Erzbischofs Andreas von Krain das Interdict verhängt war, und da die Barfüsser dieses Interdict hielten, so wurde er nicht in Basel bestattet, sondern in der Kirche zu Pratteln, vor dem Hochaltar.[1]) Er war mehrmals verheirathet und hinterliess, wie sein Vater, drei noch minderjährige Söhne, welche unter die Vormundschaft seines überlebenden Bruders, des Ritters Ludwig, gestellt wurden.[2]) Mit diesen seinen Söhnen erloschen die Eptinger von Prattelen, nachdem der letzte derselben, Friedrich, den Stammsitz seiner Väter im Jahre 1525 an die Stadt Basel verkauft hatte.

Ausser der Reisebeschreibung, welche Hans Bernhard hinterliess, ist im Eptingischen Familienbuche noch eine kurze Erzählung vom Ursprunge des ganzen Geschlechts erhalten, welche ebenfalls seiner Feder entstammt. Die Sage, welche den Hauptinhalt dieser seiner Darstellung bildet, schöpfte er aus „einer alten legent und kronick, von einem von Eptingen innhabend". Die wenigen Bücher aber, auf die er sich sonst noch beruft, verrathen schon genugsam seine Vorliebe für abenteuerliche Fahrten nach dem fernen Osten: er hatte nicht allein von den Thaten des grossen Alexander gelesen, sondern er kannte auch das berühmte Buch des Engländers „herr Hansz von Mantevilla" (Maundeville), worin dieser seine Reisen in die fernsten Länder beschreibt. Am besten aber spricht sich die ganze Denkweise unseres Eptingers wohl in den Worten aus, mit welchen er die sagenhafte Geschichte seines Stammes schliesst. Nachdem er nämlich die verschiedenen Helmzierden oder „Kreyger" erwähnt hat, welche die einzelnen Zweige der Eptinger über dem gemeinsamen

---

[1]) S. das Eptingische Familienbuch.

[2]) S. die Urkunden v. 1485, bei Boos, S. 1096.

Schilde im Wappen führen, findet er, es solle Jeder bei dem Zeichen bleiben, das seine Vorfahren geführt haben, und fährt dann fort: „Dann ob ich schon den Türkischen keyser zue todt schlüeg, dannoch wolt ich sein kopf nit uff mein helm für meinen kreyger, den adler, setzen oder füeren: ich liesz inn unglück haben. ich wolt diesen meinen kreyger nun desto lieber füeren, von dem ich vermeint das glück zue haben. — wolan, gott der allmechtig und himmelische vatter geb uns allwent sein gnad und barmhertzigkeit; und so kreyger, woppen, leyb und guet allszamen zergeth und abnimpt, so zergeht sein gnad und barmhertzigkeyt nimmer, der uns zue letst nun und allerwegen das höchst wappen, hilf und trost sein mag, in gottes namen und der mueter Maria, amen!“

Bernhard von Eptingen unternahm die Pilgerfahrt zum Heiligen Grabe im Frühjahr 1460, in Gesellschaft seines Vetters Thüring von Butticken und eines Knechtes. Vielleicht schon in Basel, vielleicht erst unterwegs gesellten sich zu ihnen Niklaus von Scharnachthal, der spätere Schultheiss von Bern,[1]) und ein Cisterziensermönch von St. Urban, Namens Hans Goldschmid, so dass sie zusammen, mit Einschluss von 2 Knechten, eine Reisegesellschaft von 6 Personen bildeten. Ueber den ersten Theil der Reise, bis Venedig, schweigt unser Eptinger gänzlich. Wir wissen jedoch aus den Reiseberichten der beiden Rot,[2])

---

[1]) Vgl. Schweiz. Geschichtforscher, III, p. 336.

[2]) S. Beiträge z. vaterländ. Geschichte, N. Folge, Bd. I, S. 343 ff. u. 393 ff.

dass die Pilger von Basel spätestens Mitte März aufbrechen mussten, wenn sie noch einige Wochen vor der Seereise in Venedig sein wollten. Denn der Weg von Basel bis dorthin, über den Arlberg und durch's Tirol, nahm wenigstens 2 bis 3 Wochen in Anspruch. Die Schiffe aber, welche Pilger nach Palästina führten, pflegten von Venedig alljährlich Anfangs Mai auszulaufen, um zur Schiffahrt die Sommermonate, die günstigste Zeit des Jahres, benützen zu können. So kam es, dass die Pilger den Arlberg oft bei hohem Schnee überstiegen, um dann später Palästina zur Zeit der heissesten Sonnenglut zu betreten. Dem Abschiede von Basel giengen übrigens keine grossen Zurüstungen voraus. Die wenige Wäsche, die der Pilger bis Venedig etwa brauchte, trug sein Pferd, welches er dort nach der Ankunft wieder verkaufte. Was er aber zur Seereise nöthig hatte, das kaufte er alles erst in Venedig, und dorthin lautete auch der Wechsel, den er als Reisegeld mitnahm.

Von den Sehenswürdigkeiten Venedigs erwähnt unser Eptinger einzig das Arsenal, dessen grossartige Einrichtungen und Vorräthe ihn mit Staunen erfüllten. Doch wissen wir von Hans Rot,[1]) dass die Pilger vor allem den Dogenpalast und die Markuskirche zu besuchen pflegten, und ausserdem noch eine ganze Reihe von Kirchen und Klöstern in der Stadt und auf den umliegenden Inseln, sowie auch die Glasfabriken von Murano. In den Kirchen waren es hauptsächlich Reliquien, welche den Besuchern gezeigt wurden: ein Arm des Ritters St. Georg, ein Oberschenkel des Riesen St. Christoph, ein Krug aus der Hochzeit zu Cana, und dergleichen mehr. Zugleich aber fielen alljährlich in die

---

[1]) S. Beiträge, a. a. O., S. 345 ff.

Zeit, wo die Pilger ihrer Einschiffung harrten, einige festliche Tage, welche in Venedig mit besonderem Pomp und ausserordentlicher Pracht gefeiert wurden, nämlich der Georgs- und der Marcustag (23. und 25. April), und nicht selten traf es sich, dass sie auch noch dem Himmelfahrtsfeste beiwohnten, d. h. jener bekannten Feierlichkeit, durch welche die Stadt alljährlich auf's neue mit dem Meere sich vermählte. [1])

Ueber diesen Festen und all den Sehenswürdigkeiten durfte der Pilger nicht versäumen, sich auf die Seereise mit allem Nöthigen rechtzeitig zu versehen. Seit dem Verluste des Heiligen Landes (1291) war es jedem Christen bei Strafe des Bannes verboten, ohne päpstliche Erlaubniss dorthin zu reisen. Diese Erlaubniss wurde jedoch — gegen Bezahlung — sehr gerne ertheilt, und der Pilger brauchte sich durchaus nicht nach Rom zu bemühen; denn in Venedig hatte der Prior des Predigerklosters die Vollmacht, den päpstlichen Dispens zu ertheilen. Ebenso leicht war es für den ankommenden Pilger, ein Schiff zur Ueberfahrt zu finden; denn im April lagen gewöhnlich zwei Galeeren vor Anker, welche sich zur Fahrt nach Jaffa rüsteten, und jeder Schiffspatron hatte seine Agenten oder „Anrenner", welche die frisch anlangenden Fremden aufsuchten, um ihnen das betreffende Schiff zu empfehlen. Die meisten dieser Galeeren konnten 70 bis 90 Pilger aufnehmen, und der Ueberfahrtspreis, Kost und Rückfahrt inbegriffen, betrug gewöhnlich 32 bis 34 Dukaten. Wer sich nun auf's Zuwarten und auf's Markten verlegte, der that es meist mit Erfolg, wie z. B. auch unser Eptinger, der für sich und eine ganze Gesellschaft den Ueberfahrts-

---

[1]) Eine Beschreibung dieses Festes gibt Peter Rot, s. Beiträge, S. 399.

preis von 32 Dukaten per Kopf auf 22 herabzudrücken wusste. Ueberhaupt waren nur selten Pilger genug vorhanden, um zwei Schiffe wirklich zu füllen; und sehr oft kam es vor, dass der eine Patron, der zu wenig Reisende hatte, auf die Fahrt verzichtete und seine Leute dem anderen Schiffe zuwies.

Die Bedingungen der Ueberfahrt wurden festgestellt in einem Vertrage,[1]) dessen Inhalt auf der Staatskanzlei in ein besonderes Buch geschrieben wurde. Die Urkunde selbst, mit der Unterschrift des Patrons und seiner Bürgen versehen, wurde den Pilgern zugestellt und vor der Abfahrt meist beim Gastwirthe des „Deutschen Hauses“ hinterlegt. Der Patron, in der Regel ein vornehmer Venezianer, war zugleich Eigenthümer und Capitän seines Schiffes; überdiess aber verpflichtete ihn der Vertrag, auch im Heiligen Lande seine Pilger überallhin zu begleiten und ihnen als Führer zu dienen. Für den Fall, dass der Vertrag nicht in allen Stücken gehalten würde, waren zum voraus Schiedsrichter bestellt, und diese konnten nach Umständen den Patron in eine Busse bis zu 1000 Dukaten verfällen, für deren Bezahlung seine Bürgen hafteten.

War durch einen solchen Vertrag die Hin- und Rückfahrt gesichert, so hatte der Pilger doch noch allerlei anzuschaffen, was zu seiner Bequemlichkeit diente. Längs den Wänden der Cajüte hatte Jeder seinen bestimmten, 3 Fuss breiten Platz, und an diesen konnte er sein Bette stellen — wenn er eines mitbrachte. Solche „Bettlein“ aber, genau nach dem zulässigen Maass und mit aller Zubehör, waren in Venedig zu kaufen, sowie auch kleine Truhen, welche vor die Fuss-

---

[1]) Den deutschen Wortlaut eines solchen Vertrages gibt Hans Rot. S. Beiträge, S. 382 ff.

seite des Bettes, also gegen die Mitte der Cajüte, gestellt wurden und als Koffer und Stuhl dienten. Die Kost hingegen — täglich zwei Mahlzeiten und ein Frühstück mit Malvasier — war allerdings im Fahrpreise inbegriffen. Für einen deutschen Magen jedoch erschien dieselbe nicht immer hinreichend, und so wurden gewöhnlich noch allerlei Vorräthe angeschafft von Esswaaren, von Wein und dergleichen mehr, nebst mancherlei grösseren und kleineren Utensilien und Geräthen, deren Aufzählung hier zu weit führen würde. Ueberhaupt war um Geld in Venedig alles zu haben, und schon vor Erfindung der Buchdruckerkunst gab es für die Pilger sogar besondere Reisebüchlein. Diese enthielten für die Seereise namentlich die Distanzen zwischen den einzelnen Häfen und die Sehenswürdigkeiten, bei welchen allerdings die Reliquien als die Hauptsache erschienen. Vom Heiligen Lande aber erwähnten sie alle jene zahlreichen Stellen, an welche sich irgend welche andächtige Erinnerung knüpfte. [1]) So nützlich aber diese und andere Einkäufe sein mochten, so durfte der Pilger doch nie vergessen, dass er auch später noch Geld brauchen werde, und zwar vieles. So oft und so lange nämlich das Schiff unterwegs in einem Hafen vor Anker lag, musste Jeder sich selber verköstigen, und vollends im Heiligen Lande kamen zu den eigentlichen Reisekosten noch sehr hohe Geleitsgelder und sonstige Gebühren aller Art. [2]) Als landläufiges Geld aber galten bei Christen und Heiden die venetianischen Goldstücke, die Dukaten, und für kleinere Ausgaben die Grossetti oder Gro-

---

[1]) Die Abschrift eines solchen Reisebüchleins gibt Hans Rot; s. Beiträge S. 348—351 und 357—378.

[2]) Ein Verzeichniss derselben gibt Hans Rot; s. Beiträge. S. 385 ff.

schen, deren damals 31 auf den Dukaten giengen. Nach unserm Gewährsmanne war ein solcher Grochen so viel werth wie ein Basler Plappart. Mit den Beuteln der einzelnen Pilger mochte es verschieden bestellt sein; in ihrer Kleidung jedoch war kein grosser Unterschied zu bemerken. Auf dem Lande trug jeder den langen Pilgermantel von grauem Tuch, wie er im Abendlande auf allen Wallfahrten getragen wurde, und für den Aufenthalt an Bord kauften sich Manche einen „Schiffrock", wie die Gallioten ihn trugen. Ebenso bescheiden, wie die äussere Hülle, war auch der mitgeführte Vorrath von Wäsche. „Drey oder vier hembdlein" — meint unser Eptinger — soll einer bei sich haben: „dann sye verderben vast vom schweysz und von vil weschen". [1]) Doch warnt er davor, im Schiffe nicht fortwährend dasselbe Kleid zu tragen, weil man sonst voll Ungeziefers werde. Selbstverständlich hörte das Rasiren, das sonst allgemein üblich war, während der Reise völlig auf, und unser Pilger rühmt sich desshalb: „So hatt ich gar einen schönen bart, das ist den Heyden gar angenem".

Die höchst unscheinbare und bescheidene Kleidung, welche alle Standesunterschiede verdeckte, hatte ihren sehr bestimmten und praktischen Grund. Je vornehmer und reicher nämlich ein Pilger war, um so mehr musste er sich hüten, im Heiligen Lande davon etwas merken zu lassen; sonst lief er Gefahr, den Mamelucken ein viel höheres Geleite, oder besser gesagt, ein schweres Lösegeld zahlen zu müssen. In der That konnten nur reiche

---

[1]) Hier wie überall, wo wir des Eptingers eigene Worte anführen, folgen wir der Orthographie des Familienbuches, obschon dasselbe — weil erst später geschrieben — die Sprache Bernhards von Eptingen nicht genau wiedergibt, sondern bereits modernisirt.

Leute die kostspielige Fahrt unternehmen, und wenn unter den Pilgern dennoch, neben Geistlichen und Edelleuten, auch die untern Stände zahlreich vertreten waren, so geschah es meist nur durch solche, welche als Diener ihre Herren begleiteten. Ihrer Sprache nach kamen die meisten Pilger, welche in Venedig sich einschifften, aus deutschen Landen; doch sah man unter ihnen in der Regel auch einige Engländer und Burgunder, und in früheren Zeiten wohl auch Ungarn und Böhmen. Nicht selten befand sich unter den Pilgern irgend ein deutscher Reichsfürst, wie z. B. 1453 der Kurfürst Friedrich von Brandenburg, an welchen Peter Rot sich anschloss. Einen Reisegefährten dieser Art fand auch unser Eptinger in der Person Otto's von der Pfalz, eines Enkels König Ruprechts. Wie alle Glieder des pfälzischen Hauses, so führte auch dieser, der einer Nebenlinie angehörte, den Titel eines Herzogs von Baiern, weshalb ihn unser Gewährsmann meist kurzweg „Herzog Otto" nennt. Schon in Venedig hatte er sich die Gunst dieses Fürsten erworben, indem er auch für ihn und die 7 Personen seines Gefolges mit dem Schiffspatron gemarktet und eine billige Ueberfahrt erzielt hatte, und so blieben sie auch auf dem Schiffe, im engen Raum und im Schiffsrock, stets gute Nachbarn und Freunde. Ueberhaupt aber herrschte auf diesen Pilgerfahrten unter allen Theilnehmern, so verschieden sie nach Stand und Herkunft auch sein mochten, ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, wie es heutzutage auch auf einer Seereise wohl nur selten sich findet. So merkte sich z. B. Hans Rot die Namen und die Heimat von allen 89 Pilgern seines Schiffes, vom Grafen und Herren bis zum letzten Knechte [1]) mit einziger Ausnahme eines „armen moen-

---

[1]) S. Beitr. S. 387—392.

schen us Henigoew, des namen weis ich nüt". Dieses Zusammenhalten aller Reisegefährten wurzelte in dem gemeinsamen Ziele, die geweihteste Stätte des Erdkreises zu betreten, aber zugleich auch im Bewusstsein der gemeinsamen Gefahren, die von einer solchen Fahrt unzertrennlich waren. Ganz abgesehen davon, dass das ungewohnte Klima, die veränderte Lebensweise und die keineswegs geringen Strapazen auf jeder Fahrt einigen Pilgern den Tod brachten, so waren auch zur Sommerszeit Stürme und Schiffbruch nichts Ungewöhnliches. Der grösste Theil der Fahrt aber führte an Küsten vorbei, wo das Strandrecht in ausgedehntester Weise geübt wurde, und wo jeder Schiffbrüchige, wenn er das Ufer erreichte, von den Einheimischen fortgeschleppt und als Sklave verkauft wurde. Dieselbe Gefahr übrigens drohte auch auf offenem Meere, wo die schnellrudernden Schiffe der Seeräuber oft genug am Horizont erschienen. Die Pilger waren desshalb meist bewaffnet, und es war für sie eine Hauptsorge, dass die Galeere zur Vertheidigung gehörig ausgerüstet und genügend bemannt sei. Vertragsgemäss musste der Patron an jedes Ruder 2 bis 3 Mann stellen, so dass eine Galeere von 12 Ruderpaaren neben den eigentlichen Matrosen mindestens 50 Rudersklaven hatte. Gerudert wurde übrigens nur zum Aus- und Einlaufen aus einem Hafen in die hohe See und umgekehrt, oder bei drohender Gefahr oder völliger Windstille; für die gewöhnliche Fahrt hingegen genügten die grossen dreieckigen Segel an den 3 Mastbäumen. In gefährlichen Gewässern wurden Abends die Anker ausgeworfen, so dass das Schiff die Nacht über stille lag. Ueberhaupt aber wurde unterwegs bei allen wichtigeren Hafenplätzen für einige Tage angelegt, und desshalb währte die Fahrt von Venedig bis Jaffa, wofür sonst ein Monat hingereicht hätte, in der Regel volle 6 Wochen.

Für unsern Eptinger wurde schon die Abfahrt zu einer Geduldsprobe. Sein Schiff sollte Freitags am 9. Mai auslaufen; aber es wurde Mittwoch, bis die Galeere wirklich auf hoher See schaukelte, um bei heftigem Südwinde gegen die Küste von Istrien zu treiben. Indess nun die Pilger mit den Leiden der Seekrankheit bekannt wurden, riss ein Windstoss den Hintermast um und zerbrach am Hauptmaste die Segelstange. In diesem Zustande wurde der Hafen von Parenzo erreicht, wo bei mehrtägiger Rast der Schaden ausgebessert und das überstandene Ungemach bald wieder vergessen wurde. Die weitere Fahrt längs der istrischen und dalmatischen Küste verlief in der That ohne neuen Unfall, und so erreichten sie nach 8 Tagen die feste Felsenstadt Ragusa, wo sie 2 Tage blieben.

Schon hier konnten die Pilger inne werden, dass sie sich den äussersten Grenzen der Christenheit näherten. Denn seit Jahren erkaufte sich die Republik Ragusa den Frieden mit dem türkischen Sultan nur dadurch, dass sie alljährlich einen Tribut von mehreren tausend Dukaten entrichtete. Und in der That, als die Pilger diesen Hafen wieder verliessen, da sahen sie schon nach zwei Tagen „des Türken Land“, d. h. die Küste von Albanien, welche die Türken schon seit langer Zeit inne hatten. Im Innern des Landes aber, in dem rauhen Gebirge, welches den Horizont begrenzte, dort kämpfte noch immer, an der Spitze seiner Albanesen, der kühne Skanderbeg, der schon seit zwanzig Jahren und länger gegen die andringenden Türken Stand hielt und mit wechselndem Erfolge sie bekriegte.

Weit mehr jedoch, als die Kämpfe in jenen Bergen, berührte unsere Pilger das, was in ihrer Nähe auf dem Meere vorgieng. Zwischen sich und der Küste

gewahrten sie unversehens ein grosses Schiff mit drei Segeln und bald noch ein zweites, kleineres, das ihnen nachzusteuern schien. Seeräuber waren in diesen Gewässern nichts seltenes, und so rüstete sich alles zur Vertheidigung: die Geschütze und Handbüchsen wurden geladen, und alle Pilger griffen zu den Waffen, indess die Ruderer nach Leibeskräften arbeiteten, um einen Vorsprung zu gewinnen. In der That blieben die zwei verdächtigen Schiffe allmälig zurück, bis sie gegen Mittag gänzlich vom Horizonte verschwanden. Am Nachmittage sah man von ferne die türkische Stadt „Lavonona“ (Avlona, das alte Apollonia) und gegen Abend fuhr das Schiff längs dem hohen und felsigen Tschika-Gebirge hin, auf dessen Gipfeln noch Schnee glänzte. Als es dunkelte, gewahrten sie auf diesen Bergen „vil grosser langer feüren, die sich alle zusehentlich mehrten“. Die Einen hielten sie für Signale der Türken, Andere für die Feuer von Hochöfen, wieder Andere für Hirtenfeuer. „Aber ein teyl die überschluogen, dasz es solche berg weren, die von ihnen selbsten brennen. mit denen hielt ichs allervestig.“ Am folgenden Tage — es war der Pfingstsonntag (1. Juni) — fuhren sie durch die Strasse von Butriato, zwischen dem türkischen Festlande und der venezianischen Insel Corfu, und sahen auf letzterer die Ruinen der Stadt Casopoli, die nach der Sage von einem Drachen zerstört wurde. Gegen Abend lief das Schiff in den Hafen von Corfu ein, und die Pilger giengen an's Land, die Stadt zu besehen. Hier zum ersten Mal in seinem Leben sah unser Eptinger, neben den eingeborenen Griechen, auch leibhaftige Türken, mit Turban und Kaftan, „die da giengen, wo sye wolten“. Seit 6 Jahren nämlich herrschte Friede zwischen Venedig und der Pforte, und so kamen etwa Türken des Handels wegen vom Festlande herüber. Im übrigen ge-

fielen unserem Pilger die beiden festen Schlösser von Corfu weit besser als die eigentliche Stadt, „dann es ist darinnen gar unlustlichen von engen stinckenden gassen, und darin seindt auch vil Juden“.

Von Corfu währte die Fahrt, der griechischen Küste entlang, beinah eine Woche, bis das Schiff, vor Navarin vorbeisegelnd, die südöstliche Spitze von Morea erreichte und vor Modon, einer Besitzung Venedigs, die Anker warf. In dieser Gegend wuchs der damals weitberühmte und auch in Basel geschätzte Romanierwein. Was jedoch die Pilger hier sonst noch sahen und vernahmen, das war nicht sehr geeignet, sie zur Heiterkeit zu stimmen. Sieben Jahre vorher, 1453, hatte Peter Rot genau in dieser Gegend jene 3 Galeeren getroffen, welche aus erster Hand die Schreckenskunde brachten, dass die Hauptstadt des griechischen Kaiserreiches von den Türken erobert sei. [1]) Seit jener Zeit aber hatte der Bezwinger Constantinopels die betretene Bahn nicht mehr verlassen, und eben in der Zeit, da unsere Pilger dem Heiligen Lande zusteuerten, durchzog Mohamed II. mit seinem Heere die Halbinsel Morea, wo zwei Brüder des letzten griechischen Kaisers bis dahin noch eine Scheinherrschaft behauptet hatten. Durch die Zwietracht der beiden Fürsten und durch mannigfachen Verrath auf's beste unterstützt, gewann der Sultan eine feste Stadt um die andere, wobei in der Regel die Befehlshaber entzweigesägt, die ganze Besatzung abgeschlachtet, und die übrigen Einwohner als Sklaven verkauft wurden.

Die Besitzungen Venedigs blieben zwar unberührt, auf Grund des schon erwähnten Friedens von 1454. Doch gerade jetzt, als das Pilgerschiff vor Modon ankerte, lag

---

[1]) S. Beitr. S. 402.

das türkische Heer, angeblich 100,000 Mann, in einer Entfernung von kaum 3 Stunden von der Stadt. Trotz allen Friedensverträgen war es nicht rathsam, der Neugierde nachzugeben und sich dem türkischen Lager zu nähern. Nicht weiter daher als einen Armbrustschuss wagte sich unser Eptinger hinaus vor das Stadtthor; hier sah er am Meeresstrande, hart unter den Mauern der Stadt, zwei vornehme Griechen mit ihren Familien, welche vor den Türken geflohen waren und hier im offenen Feld unter Zelten lagerten, weil die Venezianer nicht wagten, sie einzulassen, so lange das türkische Heer in der Nähe war. Der Anblick dieser Flüchtlinge raubte ihm übrigens keineswegs seine Gemüthsruhe; denn neben diesen Zelten gewahrte er eine Saline, und sofort belehrte er sich sehr eingehend, auf welche Weise das Salz gewonnen wird.

Weit mehr, als die Eroberungen der Türken, gaben den Pilgern die Seeräuber zu denken, welche gerade in dieser Gegend, auf den felsigen Inseln und hinter den zerklüfteten Vorgebirgen, ihre bequemsten Schlupfwinkel hatten. Im Hafen von Modon lagen zwei venezianische Kriegsschiffe, welche erst vor zwei Tagen ein Corsarenschiff nach blutigem Kampfe genommen hatten. Aber es gieng das Gerede, dass in den Gewässern zwischen Morea und Candia wohl noch 15 Raubschiffe kreuzten, und was noch schlimmer war, die Pilger wurden gewarnt, sich auf ihren eigenen Schiffspatron nicht allzuviel zu verlassen; denn es könnte geschehen, dass er im Ernstfalle sie und ihre Habe ohne Widerstand den Piraten preisgebe, nur um sich selbst und sein Schiff zu retten. Auf einer früheren Reise nämlich war es geschehen, dass ihn die Pilger, angesichts der anfahrenden Corsaren, mit gezogenen Schwertern bedrohen mussten, damit er nicht die Segel streiche und sich ergebe. Immerhin verliess

das Schiff schon folgenden Tags den Hafen von Modon, um südwärts gegen Candia zu steuern. Zu ihrem grossen Erstaunen sahen die Pilger in der Ferne die Bergspitzen der Maina im Schneeglanze schimmern. Auch auf dem tiefblauen Meere jedoch zeigte sich gegen Mittag am Horizont etwas Weisses: es war ein Segel. Der Patron vermuthete ein Raubschiff und liess sofort nach Südwesten steuern, bis ringsum kein Land mehr in Sicht war und auch das Segel am Horizont verschwand. Am folgenden Morgen gewahrten sie die Insel Candia, von Schneebergen bekrönt, und als sie längs derselben der gleichnamigen Hauptstadt sich näherten, da sahen sie mit nicht geringem Erstaunen eine Menge fliegender Fische, deren Spiel sie stundenlang beobachteten. In Candia bewundert unser Eptinger vor allem den Hafen und seine Befestigung; von der Stadt hingegen findet er, sie habe nur eine rechte Gasse, und an den Häusern fällt ihm auf, dass sie „ganz ohne Dach" seien, d. h. dass sie alle flach gedeckt sind. Die ganze Insel war venezianisch; doch während seines viertägigen Aufenthaltes kam er nie über die Stadt hinaus; denn: „Es seind auch in derselben insel die allerbösesten geburen, die man finden mag, alles Griechen; es gedarf auch niemandt frömbder zu ihnen in die berg kommen, noch gewandlen. die Venedier, die ihre rechte herren seindt, gedörfen selbs nit wol bey ihnen wohnen."

Nachdem die Pilger in Candia noch die Procession des Frohnleichnamsfestes gesehen, gieng die Fahrt weiter nach Osten, in der Richtung gegen Rhodus, und nach zwei Tagen hatten sie die Insel in Sicht. Diesen berühmten Ordenssitz wünschten die Pilger zu sehen; aber der Patron erklärte, seine Regierung habe ihm verboten, diese Insel zu berühren, weil der Johanniterorden mit den Türken in offenem Kriege stehe. Doch die Pilger

gaben sich damit nicht zufrieden; denn wir lesen: „Da „redten wir mit ihme uff meinung, die galehen were „unser, und wir hetten sye versoldet, und wir wolten „auch darfahren. Namen auch darauf allen gewalt in „unsere händt, und sagten dem patronen, dass er müessig „gienge, dann wir wolten hinein.“ — Sie versprachen ihm übrigens, nach der Rückkehr in Venedig für ihn zu bezeugen, dass er von ihnen sei gezwungen worden; zugleich aber wachten sie darüber, dass in der Nacht, sobald die Höhe von Rhodus erreicht war, die Segel gestrichen wurden. Doch lief das Schiff bei Tagesanbruch nicht in den Hafen, sondern es blieb vor Anker auf offener See, und die Pilger fuhren in den Booten bis zur Stadt. Hier wurden sie von den Ordensrittern deutscher Zunge sehr freundlich empfangen, und auch der Grossmeister, Jakob von Milly, ein Franzose, lud sie zu sich ein in seine „Kammer“, bewirthete sie mit Wein und Süssigkeiten, und zeigte ihnen allerlei Reliquien. Auch an dieser Stadt bewundert unser Eptinger namentlich den wohlbefestigten Hafen, und von der Insel überhaupt lobt er insbesondere den Wein, der noch stärker und besser sei als der Malvasier, den man aber desshalb stets mit Wasser trinken müsse.

Am Abend kehrten die Pilger wieder zurück auf's Schiff, und nach zweitägiger Fahrt warfen sie die Anker auf der Rhede von Episcopia, an der Südküste von Cypern. Hier wurde ein Bischof sammt anderen Reisenden, deren Ziel diese Insel war, an's Land gesetzt, und zugleich frisches Trinkwasser eingenommen. Vom Schiffe aus sah unser Eptinger „vil grünes felds, gleich als matten,“ und erstaunte sehr, als er erfuhr, dass diess Zuckerrohr sei. Im übrigen war der Strand öde und unbewohnt, und nur in der Ferne, eine Meile landeinwärts, erblickte man den weissen Thurm des Schlosses

Episcopia, welches diesem Landungsplatze den Namen gab. Sobald nun das Trinkwasser an Bord war, verliess das Schiff die cyprische Küste und steuerte dem letzten Ziel der Reise zu, nämlich nach Jaffa im Heiligen Lande.

Seit dem Jahre 1291, wo die Kreuzfahrer in Palästina ihre letzten Besitzungen verloren, war die Insel Cypern der äusserste Vorposten der Christenheit. Hier regierten noch, mit dem Königstitel, die Nachkommen der vertriebenen Könige von Jerusalem. Jenseits des Meeres aber, in Syrien wie in Egypten, gehorchte alles dem Sultan der Mamelucken, der in Kairo seinen Sitz hatte. Der letzte Theil der Seefahrt, von Cypern bis Jaffa, bildete daher für die Pilger zugleich den Uebergang aus der Christenheit in das Reich des Islam, oder, wie das Abendland sich ausdrückte, in „die Heidenschaft“.

Es war Montags am 23. Juni — 6 Wochen seit der Ausfahrt von Venedig — dass die Pilger in der Frühe Land sahen und gegen 8 Uhr die Anker warfen. Am Ufer gewahrten sie zwei Thürme, wovon der eine noch ganz, der andere schon halb zerfallen war, und nahe dabei noch drei Gewölbe: das war Jaffa; denn die übrige Stadt lag seit Menschengedenken in Trümmern. Auf dem einen Thurme wurde ein Schuss abgefeuert und eine Flagge herausgehängt, worauf bald einige Reiter sich am Strande zeigten. Zu diesen sandte der Schiffspatron einen Boten, um sicheres Geleit zu begehren. Das Geleite war Sache der Statthalter, durch deren Gebiet der Weg nach Jerusalem führte. Der nächste dieser Statthalter hauste zu Jazur, eine Stunde von Jaffa, in einem Schlosse, dessen Ruinen noch im vorigen Jahrhundert gesehen wurden. Ausser diesem aber kamen noch die Statthalter von Ramleh und von Jerusalem in Betracht, und so vergiengen in der Regel, bis alles in Ordnung war, wenigstens 2 bis 3 Tage. Für unsere Pilger brachte

zwar schon folgenden Tages „ein Heide“ die schriftliche Geleitszusage, sammt der beruhigenden Nachricht, dass die Pest, die bis vor Kurzem in dieser Gegend gewüthet, jetzt völlig erloschen sei. Es war jedoch nicht rathsam, das Land zu betreten, bevor die Geleitsmannschaft wirklich zur Stelle war. Dafür fehlte es auf dem Schiff an diesem Tage nicht an Besuch. Schon „um den Imbiss“ erschien der Guardian der Barfüsser von Jerusalem, „war ein dapfer schöner mann mit einem grauwen bart, und zwei Heyden mit ihme. Und do war der Heyd auch gar ein schöner mann, dem schencket der patron drey falcken.“ Vermuthlich waren diese Begleiter des Guardians die Dolmetscher, d. h. Beamte des Sultans, welche regelmässig die Pilgerkarawanen begleiteten. Auch sonst noch kamen sowohl Heiden als syrische Christen — gewöhnlich „Gürtel-“ oder „blaue Christen“ genannt — zu den Pilgern auf das schwankende Schiff, um Rosenkränze u. dergl. feilzubieten. Aber: „Do that ihnen das mehr[1]) so wehe, dasz sye sich von stundt erbrochen, dasz ihnen die hellen trehen[2]) über die wangen abflussen.“ Dieses Ungemach schreckte übrigens die Besucher nicht ab; denn folgenden Tags kamen sie wieder, und als es Abend wurde, da wollten einige in der Galeere übernacht bleiben: „Do kam der patron, und schluog ein Heyd und ein bloüw Christen gar vast und untürlich[3]) übel, und tryb sie usser.“

Endlich, nachdem die Pilger seit Montag gewartet, erschienen Donnerstag Vormittags die „Geleitsherren“, mit einem Gefolge von Mamelucken, um das Geleitsgeld in Empfang zu nehmen, nämlich für jeden Pilger 7½ Dukaten. Indess nun der Patron diese Zahlung für die

---

[1]) Meer.
[2]) Thränen.
[3]) Unbarmherzig.

ganze Gesellschaft besorgte, giengen die Pilger alle an's Land. Die meisten trugen über die Schulter gehängt einen Weidsack, zur Aufnahme des unterwegs zu kaufenden Mundvorrathes, und eine hölzerne Feldflasche. Die Waffen aber mussten auf dem Schiffe zurückgelassen werden; denn das Tragen derselben, sowie auch das Reiten auf Pferden, war den Christen im Gebiete des Sultans auf's strengste verboten. Sofort beim Aussteigen wurden die Ankömmlinge in eines der schon erwähnten Gewölbe geführt und am Eingange abgezählt. Drinnen aber mussten sie alle nach einander ihren Namen und Stand angeben, und alles wurde aufgeschrieben. Wie schon früher bemerkt, hatten namentlich die Vornehmeren alle Ursache, das strengste Incognito zu bewahren, und so lässt sich schon hieraus ermessen, wie genau wohl ihre Angaben mit der Wahrheit stimmen mochten. Den Geleitsherren jedoch war es nicht gegeben, aus diesem Gedränge von grauen Mänteln z. B. einen Herzog von Baiern herauszuspüren, und so blieb dieser unerkannt. Umsomehr aber hefteten sich alle Blicke auf einen kleinen Knaben, den sein Vater auf die Pilgerfahrt mitgenommen hatte. Ein Kind, das schon solch eine Reise thun dürfe, sei jedenfalls „eines Herren Sohn“ — so meinten die Muselmänner, und es kostete den Patron grosse Mühe, bis sie den vermeintlichen Fürstensohn um das gewöhnliche Geleitsgeld ziehen liessen. Auch später noch, auf dem Wege nach Jerusalem, blieb dieser Knabe ein Gegenstand fortwährender Sorge, da die Pilger immer fürchteten, er könnte in einem unbewachten Augenblicke „verzuckt“, d. h. mit List oder Gewalt entführt werden.

Der heissen Jahrszeit wegen wurde der Aufbruch auf den Nachmittag verschoben, und so hatten die Pilger über Mittag noch Zeit genug, um auf dem verödeten Gestade mit Musse sich umzusehen. Die Einheimischen

der nächsten Umgegend boten ihnen Brod, gesottene Eier, Trauben und andere Esswaaren feil, und Pilger und Heiden betrachteten sich gegenseitig mit ebensoviel Neugierde als Misstrauen: „Die Heyden hatten grosz noth umb uns, uns zue sehen, und sye luogten alsz, ob sye uns etwas gestählen möchten.“ Unser Eptinger scheint noch ganz besonders ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen zu haben, da er eine „zweifältige“ Pfeife bei sich hatte, auf der er zum Zeitvertreib musizierte. Uebrigens betrachtete er auch die umliegenden Ruinen, welche ihm deutlich zeigten, dass Jaffa einst eine grosse Stadt müsse gewesen sein. Wie fortan überall im Heiligen Lande, so wurden auch hier die Begebenheiten aus der heiligen Geschichte, die sich an diesem Orte zugetragen, den Pilgern in Erinnerung gebracht. Das „Haus Simons des Gerbers“ zwar wurde damals noch nicht gezeigt, wohl aber am Meeresufer ein grosser schwärzlicher Stein, welcher dem Apostel Petrus beim Fischfang als Standpunkt gedient hatte.

Als die Mittagshitze nachgelassen, gegen 4 Uhr Nachmittags, wurden die Pilger wieder in eines der Gewölbe versammelt, dort nochmals gezählt und hierauf — wie unser Eptinger sich ausdrückt — den Eseltreibern übergeben. So viele Esel jeder Treiber hatte, so viele Pilger wurden ihm zugewiesen. Statt des Sattels trugen diese Thiere nur eine Decke, ohne Steigbügel. Deshalb hatte jeder Pilger zwei Brettlein mit Schnüren bei sich, welche als Steigbügel dienten; denn eiserne Bügel mitzubringen schien nicht rathsam, da sie die Habgier reizten und deshalb leicht gestohlen wurden. Ausser dem festgesetzten Reitgelde musste der Pilger, wenn er anständig wollte behandelt sein, dem Treiber jedesmal, so oft er auf- oder absass, als Trinkgeld einen Groschen spenden.

Als nun Jeder auf seinem Thiere sass, da setzte sich die Karawane in Bewegung, voran die „Geleitsherren“ mit den Dolmetschern und Mamelucken, alle zu Pferde, und hinter ihnen, von den Treibern begleitet, der Schiffspatron mit dem Guardian der Barfüsser und dem langen Zuge der Pilger. Zwischen den Trümmern von Jaffa hindurch gieng der Weg landeinwärts, und unser Eptinger erfasste mit offenem Sinne alles Neue und Ungewohnte, das in dem fremden Lande seinem Auge sich darbot. Kaum über Jaffa hinaus, da sah er zur Linken eine grosse Heerde von Büffeln — „das seindt wilde ochsen“ — die sich in einem Sumpfe herumtummelten, und bald nachher viele „cammelthier und trummentarien.“ Auch die wilden Feigenbäume bemerkt er und findet sie unsern Linden ähnlich. Bald sieht er zur Linken auf einem Hügel ein Dorf, vermuthlich Yazur: „Dorausz liffen die Heyden, weyb und mann, an die strasz und besachen unsz; aber wir müeszten unsz bey einander halten. Und doselbsten uff dem velde do schnitten die Heyden und füerten ihr korn ein uff cammelthieren; dann sye nit andere karren noch wägen aldo handt.“ Er beschreibt hierauf, wie die Kameele, wenn sie beladen werden, sich niederlegen, „gleich alsz ein hundt, der ein bein naget,“ wie sie nachher wieder aufstehen und dergl. m. So geht es fort, bis sie hinter dem Dorfe Surafend die Thürme von Ramleh erblicken, wo sie übernachten sollten.

Ramleh, jetzt ein offener Ort, war damals noch eine bedeutende Stadt, von ähnlichem Umfange wie Jerusalem. Wie überhaupt vor allen Städten, so mussten hier die Pilger vor dem Thore absteigen und zu Fuss ihren Einzug halten. Doch nahe dem Thore lag innerhalb der Mauern die Pilgerherberge, eine Stiftung des damals noch lebenden Herzogs Philipp des

Guten von Burgund. Hier fanden unsere Wanderer im Hofe einen Brunnen mit gutem Wasser, und in den 6 gewölbten Räumen des Hauses ein Obdach. Bald machten sich einheimische Christen und Heiden herbei, und brachten Brod, gesottene Eier, gekochtes Fleisch und andere Speisen mehr zum Kaufe, sowie auch Matten, aus Binsen geflochten, die um einen Groschen gemiethet wurden und als Nachtlager dienten.

Bei einbrechender Nacht wurden alle Einheimischen vom Dolmetscher und den Mamelucken aus dem Hause getrieben, wobei mehrere dieser Verkäufer „gar übel geschlagen“ wurden. Auch bei Nacht aber hatte unser Eptinger noch allerlei zu sehen und zu beobachten; denn wir lesen: „Und alsz es nun nacht was, do giengen Heidenpriester uff die thürn und zündten ihre ampelen an, dern sye vil dorauf handt hangen; und alszbald sye möchten sichtig werden desz mohns oder der sternen, so fiengen sye an mit lautter stim, was sye erschreyen möchten, und rueften Machometten, und sungen, gleich alsz do einer zue acker geth, dann dasz sye leüterer schreyen. Und alszbald sye angefiengen zue singen, so giengen weyb und mann usz ihre heüsser, [1]) und es hatten etlich hüttenen darauff, und ihnen selbsten gebettet; und fiengen auch darnachen an zue singen und zue betten, und fiengen auch dornachen an zue essen und zue trinken.“ Es war nämlich gerade der Fastenmonat Ramadan, wo bekanntlich des Tages gefastet, aber des Nachts das Versäumte um so reichlicher nachgeholt wird. Unser Pilger und seine Genossen stiegen auf das ebene Dach ihrer Herberge und schauten mit nicht geringem Ergötzen auf all die umliegenden Dächer, wo das Treiben der „Heiden“ in

---

[1]) D. h. hinauf auf die Dächer.

unverhülltester Weise sich ihren Blicken darbot. Sie selber jedoch blieben auch nicht unbeachtet; denn wir lesen weiter: „Und do sye aber unser sichtig wurden, do gerieten sye mit gueten steinen an uns, und wurfen also zue uns, dasz wir hals über kopf die stegen über einander abfielen, welcher dann ie bas möcht; und leütten [1]) uns schlaffen.“

Am folgenden Morgen, Freitags, wurde von dem Barfüsser, welcher das Pilgerhaus hütete, zuerst Messe gelesen, und hierauf richtete der Guardian von Jerusalem an diejenigen Pilger, welche lateinisch verstunden, eine Ansprache, damit diese sie den andern übersetzen konnten. Den Hauptinhalt seiner Rede bildete eine Aufzählung alles dessen, wovor die Pilger im Heiligen Lande sich hüten sollten. Sie wurden ermahnt, keinem Heiden Wein zu geben, auch keinen zuerst anzureden oder gar mit Lachen anzugaffen. Den heidnischen Weibern sollten sie nicht nachschauen, und noch weniger ihren Winken folgen. Auch durften sie keine weissen Tücher um den Kopf binden, da diess als eine Nachäffung des Turbans erschien; kurzum: sie sollten alles vermeiden, was nur von ferne den Heiden Anlass zu Streit geben konnte. Verpönt wurde auch die alte Unsitte, dass die Pilger Stücke vom Heiligen Grabe abschlugen und mitnahmen, sowie das Bemalen der Kirchenwände mit Namen und Wappen. Ferner wurden sie gewarnt, weder sich selbst noch andere Pilger in Bezug auf Stand und Herkunft zu verrathen. Zum Schluss aber wurde auch nicht verschwiegen, dass es sich für jeden rechten Pilger gezieme, dem Kloster der Barfüsser in Jerusalem je nach Vermögen eine Gabe zu spenden, zum Unterhalte des Heiligen Grabes und der Ordensbrüder.

---

[1]) legten.

Von Ramleh aus pflegten alle Pilgerkarawanen das kaum eine Stunde entfernte Lud (das alte Lydda) zu besuchen, weil dort die Ruinen einer alten Kirche die Stelle bezeichneten, wo St. Georg den Märtyrertod erlitt. Auch unsere Pilger machten sich auf, sobald der Guardian geendet hatte, und ritten auf ihren Eseln hinaus, dem Schutzpatron und Vorbild aller Ritterschaft ihre Verehrung darzubringen. Schon waren sie nahe dem Ziele: „do bekommen [1]) uns zwey herren, die wolten uns nit dar lohn, unser ieglicher geb ihnen dann ein duggaten.“ Das war den Verehrern St. Joergs doch zu theuer, und so kehrten sie wieder um und zurück nach Ramleh, wo sie den übrigen Tag blieben. Hier aber verfolgte den Schiffspatron, der sie überallhin begleitete, die rächende Nemesis in Gestalt jenes Heiden, der zwei Tage vorher, auf der Galeere, so „vast und untürlich übel“ war geschlagen worden. Dieser hatte einen Haufen Mamelucken um sich gesammelt „und wolt den patron erstochen haben“. Glücklicherweise konnte dieser noch bei Zeiten aus der Herberge entfliehen und zum Statthalter gelangen. Da zogen die Verfolger vor die Wohnung des Letztern und wichen nicht von der Stelle, bis dieser sich ins Mittel legte und sie bewog, vom Patron als Sühne eine Entschädigung von 45 Dukaten anzunehmen.

Dieser Streit war theilweise die Ursache, dass die Karawane erst am Sonntag von Ramleh aufbrechen konnte. Uebrigens wurden am Samstag alle Pilger neuerdings eingeschrieben, weil für die Weiterreise bis Jerusalem frische Esel mussten bestellt werden; der Miethpreis für diese Tagreise betrug für jedes Thier $1^1/_2$ Dukaten. Den zweitägigen Aufenthalt in Ramleh

---

[1]) begegneten.

benützte unser Eptinger, um so viel als möglich Land und Leute kennen zu lernen. Zu diesem Zwecke übernahm er es, für seine engere Gesellschaft die Lebensmittel einzukaufen, und so gieng er, von einem Dolmetscher begleitet, in den engen Gassen der Stadt umher. Er wundert sich namentlich über die grosse Zahl der Kochhäuser, „die kochen allen in kleinen öffelen. es seindt auch do ohne zahl viel gremper, die allerhandt frucht veyl haben, und sunderlich von melunen und mancherley kürpsen und obs, so unsz seltzam ist.“ Während moderne Reisende die Küche des Orients in der Regel nicht sonderlich rühmen, und namentlich die Süssigkeiten übertrieben süss und fett finden, ist unser Pilger hierüber anderer Meinung: „Und sye machen gar seltzam und gefrömbd bachens an den enden, ... dern so kaufte ich manchmahl zehen oder zwölferley; und ihr kochet ist süesz und wohl bereyt.“ — Auch die Frauen gefallen ihm sehr, und er beschreibt ausführlich ihre Trachten, wobei er die verschiedenen Stände wohl von einander zu unterscheiden weiss. Ebenso erkennt er unter den Männern, an der Verschiedenheit der Turbane und Kopfbinden, den syrischen Christen und den Juden, wie er denn auch den „Arabier“, d. h. den Beduinen, vom gewöhnlichen „Heiden“, also vom sesshaften Muselmanne, genau unterscheidet. Ferner aber bemerkt er: „Die mannen, so recht landtsleüthe usz dem lande seindt, die haben aldo gantz keinen gewalt, sunder alle die, so aldo regierent, mit gericht oder in ambtes weysz, dasz seindt alles Ammelucken, dasz seindt verlögnete Christen; und die füeren gewer, und die andern nit.“

Am Sonntag frühe, 3 Stunden vor Tage, stunden die Pilger auf, und nachdem der Barfüsser Messe gelesen, giengen sie zu Fuss, jeder mit einem Licht in

der Hand, hinaus vor die Stadt, wo die Esel bereit stunden. Auf diesem Wege hielten sie sich enge zusammen, aus Furcht, in der Dunkelheit vereinzelt angefallen und fortgeschleppt zu werden. Als sie nun bei den Eseln ankamen, da erschienen Soldaten der Stadtwache: „und sye hielten unsz uff, und wolten unsz nit ritten lohn, ihnen beschehe dann zuvor ein kurreysin,[1]) dasz ist so viel alsz ein trinckgelt: dasz gab ihne der patron“, und nun erst konnte die Reise von statten gehen. Wohl zwei Stunden ritten sie durch ebenes, fruchtbares Land, bis sie zur Rechten auf einer Höhe die Trümmer von Latrun sahen, jenes Schlosses, das einst die Kreuzfahrer zum Schutze der Pilger erbaut hatten.[2]) Im Weiterziehen, am Fusse des Gebirges hin, gewahrten sie bald ein Beduinenlager, mit vielen Zelten von Kameels- und Büffelhäuten, und mit grossen Heerden von Schafen, Ziegen, Kühen und Kameelen. Zwei Beduinen, der eine zu Pferde, der andere zu Fuss, aber beide mit langen Speeren bewaffnet, eilten herbei und begleiteten die Karawane bis zu einem zerstörten Dorfe (Beth Nuba), wo noch andere ihrer Stammesgenossen warteten: „Die fielen unsz an, und wolten unsz nit lassen fahren, sye wolten guet von unsz haben. also überkam der patron mit ihnen umb fünf cronen.“ Hinter diesem Dorfe führte der Weg in ein enges Thal (den Wad el Buretsch): „Und do wir geritten im gebürg wol ein meyl, do komen uns die Arabier[3]) (bei Cherbet el Buretsch) aber an, in einem engen, ruchen, velszechtigen

---

[1]) Italienisch: cortesia.

[2]) In dieser Gegend zweigt sich die jetzt gebräuchliche Strasse nach Jerusalem rechts ab von der alten Kreuzfahrerstrasse, auf welcher unsere Pilger zogen.

[3]) Beduinen.

weg; und sye schluegen etlich bilger, und hielten unsz gar härt, dasz die geleytsleüth herfür müesten, die bögen und anderes gewähr hatten. doch so gedörffen sye die nit gebrauchen; dann der patron müest mit den Arabiern überkommen, alsz er auch that.“ Eine halbe Stunde später, bei den Trümmern eines befestigten Engpasses (Miska), wiederholte sich derselbe Auftritt zum dritten Mal. Endlich aber gelangten sie aus diesem Thal hinaus auf die Höhe, und bald darauf erreichten sie eine grosse Ruine mit gut erhaltener Cisterne. Hier nun, auf halbem Wege zwischen Ramleh und Jerusalem, wurde Mittagsrast gehalten, und Jeder verzehrte, was er mitgebracht. Im Weiterziehen erreichten sie „Emmaus“, d. h. Kubeibeh, wo die Trümmer einer Kirche als Erinnerung an das bekannte Abendmahl dienten, und von hier gieng es bergab und dann wieder bergauf, bis auf den Gipfel des Berges, welchen das „Haus Samuels des Propheten“ krönt, d. h. nach Nebi Samwil, dem alten Mizpa der Israeliten. Hier oben, nur noch 2 Stunden von Jerusalem, genossen die Pilger eine herrliche Fernsicht: sie erblickten den Oelberg und die heilige Stadt! Nachdem sie noch am Samuelsbrunnen sich gelabt, ritten sie steil bergab bis zu einer grossen steinernen Brücke, und jenseits wieder steil bergan, neben zahlreichen und schönen Gärten hin, bis an die Mauern der Stadt, wo sie absteigen mussten. Durch's Thor einziehend, wandten sich die Pilger, vom Guardian geführt, durch die nächste Gasse zur nahen Grabeskirche, wo sie alle im Vorhofe, vor der verschlossenen Thüre des Heiligthums, in Ehrfurcht niederknieten und beteten. Der Kirche gegenüber lag das berühmte Hospital der Johanniter, jener Prachtbau, dessen weite Räume einst so manchen Pilgerzug beherbergt hatten; doch dieser diente jetzt den Muselmännern, und unsere müden Pilger wurden in eine

kleinere Herberge geführt, welche nahe bei dem West- oder Jaffathore lag, durch das sie eingezogen waren, und wo sie in ähnlicher Weise eine Unterkunft fanden wie früher in Ramleh.

Der folgende Tag war dem Besuche der heiligen Stätten in und ausserhalb der Stadt gewidmet. Die Hauptsache jedoch, das Heilige Grab, wurde auf den Abend verspart. Es war Sitte, dass die Pilger die Grabeskirche, gewöhnlich „der Tempel“ genannt, dreimal besuchten, und zwar jedesmal so, dass sie Abends gegen ein Eintrittsgeld hineingelangten und die Nacht über bis zum Morgen dort eingeschlossen blieben. Zwischen dem ersten und zweiten Besuche erfolgte in der Regel ein Ausflug nach Betlehem, und zwischen dem zweiten und dritten ein solcher an den Jordan. Diese Ausflüge mitgerechnet, währte der Aufenthalt in der heiligen Stadt selten länger als 8 bis 10 Tage. Ueberallhin waren die Barfüsser die ständigen Begleiter der Pilger, und so namentlich auf ihrem ersten Gange durch die Stadt und ihre nächste Umgebung. Wie bekannt, liegt die Grabeskirche, die auch Golgatha umschliesst, im nordwestlichen Stadttheile, in der Nähe des West- oder Jaffathores. Den südöstlichen Viertel der Stadt aber, südlich vom Ost- oder Steffansthore, nimmt die ummauerte Terrasse des Salomonischen Tempels ein, auf deren Mitte sich die Omarsmoschee erhebt. An der nordwestlichen Ecke dieser viereckigen Tempelterrasse lag schon damals, wie noch heute, die Wohnung des jeweiligen Statthalters von Jerusalem, und diese galt, seit der Zeit der Kreuzfahrer, als das „Richthaus des Pilatus“. Die Gassen, welche von hier bis zur Grabeskirche führten, also nach Golgatha, wurden desshalb als die „Via Dolorosa“, als der Leidensweg bezeichnet, und für alles, was laut den Evangelien oder laut der Legende auf dem

Wege nach Golgatha geschah, wurden hier bestimmte Stellen gezeigt. Ueberhaupt aber lagen alle denkwürdigen Stellen, welche den Pilgern innerhalb der Stadt gezeigt wurden, entweder an dieser Via Dolorosa oder in ihrer nächsten Nähe, so z. B. das Haus des Königs Herodes, das Haus des reichen Mannes, das Haus, wo Maria zur Schule gieng, u. dergl. mehr. Da nun die Pilgerherberge im westlichen Stadttheile, nicht fern von der Grabeskirche lag, so wurden die Pilger von hier aus, also vom Endpunkte, durch die Via Dolorosa geführt bis zu ihrem Anfang, d. h. bis zum Richthause des Pilatus, und von dort weiter fort bis zum Steffansthore; sie zogen also mitten durch die Stadt, von West nach Ost. Beim Steffansthor angelangt, traten sie durch dieses hinaus vor die Stadt, erst steil hinab in's Thal Josaphat und über den wasserlosen Bach Kidron, dann jenseits am Grabe der Maria vorbei und über Getsemane bergan auf den Oelberg, zur Himmelfahrtskirche. An der herrlichen Aussicht, die sie hier genossen, gefiel ihnen besonders der „Tempel Salamons", d. h. die Omarsmoschee, die bei Todesstrafe kein Christ betreten durfte, und die sie gerade vor sich sahen.

Von der Höhe des Oelberges zogen die Pilger wieder bergab in's Thal Josaphat, und an der Quelle Siloah vorbei weiter, bis auf den sog. Zionsberg, südlich von der Stadt. Hier, vor dem Zionsthore, erhob sich die Zionskirche, an der Stelle wo der Herr mit seinen Jüngern das Abendmahl gehalten, und hier hatten die Barfüsser ihr Kloster, zu dessen Besuch sie die Pilger einluden. Nachdem diese zuerst Messe gehört, zogen sie in Prozession durch die Kirche, wobei ihnen der Ort des Abendmahls, der Ort der Fusswaschung und andere Stellen mehr gezeigt wurden. Nachdem sie auch noch das Grab Davids gesehen, begab sich die

ganze Gesellschaft in's Refectorium, wo gedeckte Tische stunden: „Do gaben sye all den brüedern (Pilgern) gar ein guet mahl, und do wir geessen, do liessen meine gesellen und ich uff dem tisch ligen so viel gelts, alsz wir getrauweten, dasz das mahl wol darmit bezalt were.“ Zum Nachtisch erschienen die Heiden, d. h. die Schreiber des Statthalters, und jeder Pilger musste seinen Taufnamen sagen, welcher aufgeschrieben wurde — offenbar in Rücksicht auf den bevorstehenden Besuch der Grabeskirche. In der That wandten sich die Pilger, als sie gesättigt und aufgeschrieben waren, wieder der Stadt zu und besuchten unterwegs noch die Erlösers- und die Engelskirche, welche ihnen als die Häuser der „Bischöfe“ Kajaphas und Hannas gezeigt wurden. Der Westmauer der Stadt entlang zogen sie hierauf nordwärts und gelangten vor die Davidsburg, welche damals für ein Bauwerk Gottfrieds von Bouillon galt. Neben dieser Burg liegt das Jaffathor, durch welches sie Tags zuvor eingezogen waren, und durch dieses kamen sie auch jetzt wieder in die Stadt und in ihre Herberge. Hier ruhten sie den Nachmittag aus, um auf den Abend die Grabeskirche besuchen zu können.

Bevor wir nun die Pilger in dieses Heiligthum begleiten, orientiren wir uns zunächst über seinen Bau. Da zu des Eptingers Zeiten die Aechtheit der Grabesstätte noch von Niemandem bezweifelt wurde, so brauchen auch wir bei dieser Frage uns nicht aufzuhalten. [1]) Jedenfalls aber steht es fest, dass der gewaltige Rundbau, in dessen Mitte das Grab sich befindet, noch jetzt auf den Fundamenten jenes ersten Baues ruht, welchen

---

[1]) Bekanntlich wird in neuerer Zeit das ächte Golgatha auf dem schädelförmigen Hügel der Jeremiasgrotte vermuthet, also ausserhalb der jetzigen Stadt, vor dem Damaskusthore.

einst Constantin hatte errichten lassen. Die räumlichen Verhältnisse des „Grabestempels“, wie die Pilger ihn nannten, blieben somit immer dieselben, wiewohl der Oberbau im Laufe der Zeiten mehrmals zerstört wurde. Der Bau, welchen unsere Pilger sahen, stammte aus der Mitte des 11. Jahrhunderts; es war noch derselbe „Tempel“, in welchen einst Gottfried von Bouillon als siegreicher Befreier gezogen war. Damals lag die Kapelle, welche südöstlich vor dem Grabestempel die Stätte Golgatha bezeichnete, von diesem noch völlig getrennt, als ein selbständiges Gebäude. Seit der Zeit der Kreuzfahrer jedoch lehnte sich an den Rundbau des Grabestempels nach Osten hin ein länglicher Chor, bestehend aus einem quadratischen Bau mit halbrunder Absis und Chorumgang, und dieser stiess mit seiner Südseite an die Golgatha-Kapelle, die bei diesem Anlass umgebaut wurde. Der übrige Raum auf der Südseite, zwischen dieser Kapelle und dem Grabestempel, wurde durch einen Glockenthurm und das Hauptportal eingenommen, und so entstund ein Gebäudecomplex, der die früher getrennten Stätten der Kreuzigung und Auferstehung in seinen Mauern umfasste, und um welchen in der Folge noch eine Unzahl von Anbauten aller Art sich häufte. Ausser dem Grabe des Herrn und der Stelle auf Golgatha, wo die 3 Kreuze gestanden, bezeichneten im Innern der Kirche noch eine Reihe von Nischen, Altären und Gedenksteinen die verschiedenen Orte, wohin die Tradition die einzelnen Momente der Kreuzigung und Auferstehung verlegte. In seinen Grundmauern ist dieser ganze Bau der Kreuzfahrer bis heute noch derselbe geblieben; der Oberbau jedoch wurde im Laufe der Jahrhunderte durch ungeschickte Reparaturen und willkürliche Zuthaten vielfach verunstaltet und hat namentlich noch in unserm Jahr-

hundert durch Feuer schwer gelitten. In Folge des Brandes von 1808 ist der runde Grabestempel mit seiner Kuppel völlig neu erbaut worden, und auch an den übrigen Theilen der Kirche sind nur wenige Reste sichtbar, welche den ursprünglichen Styl noch bewahrt haben. Zu diesen spärlichen Resten aber gehört namentlich das Hauptportal, durch welches schon seit 7 Jahrhunderten alle Pilger einziehen, und durch welches auch unser Eptinger das Heiligthum betrat.

Es war Abend, als unsere Pilger, jeder mit einer Wachskerze versehen, von den Barfüssern abgeholt und zur Grabeskirche geführt wurden. Rechter Hand neben dem Portal, auf einem viereckigen Gemäuer, da sassen „wol drey oder vier heydnische herrn, gar dapfere, ansichtige [1]) leuth und personen, mit schönen langen grauwen bärten.“ Diese zählten die Eintretenden Mann für Mann, und hinter dem letzten schlossen sie die Pforte wieder ab. Innerhalb des Portales, dessen Bogenfeld damals seinen Bilderschmuck noch hatte, sahen die Pilger zunächst die Grabmäler Gottfrieds von Bouillon und seines Bruders, des Königs Balduin. Von hier wandten sie sich links und traten in den geräumigen und hochgewölbten Grabestempel, der durch ein Oberlicht in der Kuppel erhellt war. In der Mitte dieses Rundbaues erblickten sie die kleine Kapelle, welche das Heilige Grab in sich birgt. Ehrfurchtsvoll traten sie einer um den andern in das enge Vorgemach, um durch eine niedrige Oeffnung in die eigentliche Grabkammer zu kriechen, wo unter einer Ueberkleidung von weissem Marmor das Felsengrab verborgen war. Gegen Osten gewährte ein hoher Triumphbogen den Durchblick aus dem runden Grabestempel hinüber in den

---

[1]) stattlich aussehende.

Chor, über dessen Quadrat sich eine kreisförmige Kuppel wölbte. Zunächst jedoch giengen die Pilger in eine nördliche Seitenkapelle, an den Ort, wo der Auferstandene zuerst seiner Mutter erschienen war. Hier sangen die Barfüsser das Salve Regina, als Eröffnung einer Prozession. Voraus zogen die Ordensbrüder, mit Kreuz und Fahne, und ihnen folgten in langem Zuge die Pilger, jeder mit einer brennenden Kerze. Bei jeder denkwürdigen Stelle in der Kirche wurde Halt gemacht und den Pilgern erklärt, was hier geschehen sei, und wie viel Ablass ein reuiger Sünder hier erlangen könne. In dieser Weise wurde der ganze Chorumgang durchzogen, bis die Pilger, von jener nördlichen Seitenkapelle ausgehend, auf der Südseite Golgatha erreichten. Hier führte eine Treppe hinauf in die Kapelle, wo am Boden das Loch zu sehen war, welches vom Kreuze des Herrn herrührte. Ebendort trat auch der klaffende Felsspalt zu Tage, der beim Tode des Erlösers entstanden war, als „die Erde erbebte und die Felsen zerrissen.“ Sowohl das Loch des Kreuzes als diese Felsenspalte waren mit dünnen Marmorplatten eingefasst, um die Pilger vor der Versuchung zu bewahren, etwa Stückchen vom Felsen abzuschlagen und mitzunehmen. Von hier zog die Prozession hinter dem Hauptportale der Kirche vorbei und bis zum Heiligen Grabe, wo sie ihr Ende hatte.

Nach beendigter Prozession suchte sich jeder Pilger in den weiten Räumen der Kirche einen beliebigen Platz zur Nachtruhe, und unser Eptinger und seine Genossen wählten sich einen solchen im Chor, in der Nähe einer Stelle, welche den Pilgern als der Mittelpunkt der Welt gezeigt wurde. Hier nun, mitten in der Welt, verzehrten sie das Nachtessen, welches der Pfleger der Herberge auf ihren Wunsch hin besorgt hatte. Doch die Ruhe, welche auf diese Mahlzeit folgte, währte nur

kurze Zeit; denn um Mitternacht wurde vor dem Heiligen Grabe Messe gelesen, und sowohl vorher als nachher, die ganze Nacht hindurch, giengen die Pilger zur Beichte bei den Priestern, welche unter ihnen waren, oder sie beteten an den heiligen Stätten. Auch wurden schon in dieser Nacht einige Pilger französischer Zunge zu Rittern geschlagen; die Deutschen aber, und mithin auch unser Eptinger, sollten in einer folgenden Nacht an die Reihe kommen. Als nun der Tag anbrach, da sangen die Barfüsser in der Golgatha-Kapelle ein Hochamt, worauf für alle Pilger die Communion folgte. Hierauf öffnete sich das Hauptportal, und die Pilger kehrten in ihre Herberge zurück, wo sie den Tag über ruhten, um gegen Abend nach dem nur 2 Stunden entfernten Betlehem zu reiten.

Auf diesem Ritte sahen sie unterwegs die Trümmer der Herberge, in welcher die heiligen 3 Könige abgestiegen waren, das Grab „der schönen Rahel“ u. a. m. Während rings um Jerusalem alles von der Sommerhitze dürr und verbrannt war, erfreuten sie sich hier am Anblick der grünen Felder, und unser Eptinger ist voll Rühmens über die „gar lustige gelegenheit“, d. h. über die freundliche Lage, durch welche Bethlehem sich auszeichnet. Wie in Jerusalem die Grabeskirche, so war hier das Hauptziel der Pilger die Marien- oder Geburtskirche, jene fünfschiffige Basilica aus der Zeit Justinians, welche von den Kreuztahrern umgebaut wurde und noch heute steht. An die Nordseite dieser Kirche stiess das Kloster der Barfüsser, wo die Ankömmlinge aufgenommen und bewirthet wurden. Nach dem Nachtessen aber zog alles in Prozession, mit brennenden Kerzen, hinüber in die Kirche. Im Chore führte eine Treppe hinab in die unterirdische Kapelle, welche die Geburtsstätte des Herrn bezeichnet,

und von hier zog alles wieder hinauf in die Kirche, zu verschiedenen Altären. Unser Eptinger bewundert an diesem Prachtbau besonders das „Glaswerk“, d. h. das Mosaik, welches die Wände bedeckte, sowie auch die 44 Säulen von Marmor, welche noch jetzt die 5 Schiffe von einander trennen. Ueberhaupt findet er diese Kirche „schöner gebauwen dann die kürchen des heyligen grabs. aber die Heyden lassen nichtzig bessern an der kürchen; darumben zergoth es an ein theyl enden.“ Aus dem Schiff zog die Prozession durch eine Seitenthür in den anstossenden Kreuzgang des Barfüsserklosters, und von hier wieder eine Treppe hinab in eine halb unterirdische Kapelle, über welche unser Gewährsmann folgenden Aufschluss gibt: „Der sprücht mann St. Hieronimi kappell; dann er die bibel do machte, usser Hebräisch in Griechisch, und darnachen usser Griechisch in Latein; dasz müest er nun heimblich [1]) thuen, darumben er dieselbige heimbliche statt gesuecht hatte.“ Mit dem Besuche dieses unterirdischen Raumes schloss die Prozession, und alles begab sich zur Ruhe.

Am folgenden Morgen, eine Stunde nach Sonnenaufgang, brachen die Pilger wieder auf und ritten bergan gegen Westen, nach dem 2 Stunden entfernten Ain Karim, der Heimat Johannes des Täufers. Dieser Ort, der seinen Namen von einer naheliegenden Quelle hat, bestand damals nur aus einem „bösen Gehüset“. Aber in der Nähe lag das „Haus des Zacharias“, d. h. die Trümmer einer alten Kirche, und diese sahen noch so stattlich aus, dass unser Eptinger meint: „mann bekendt, [2]) dasz Zacharias auch

---

[1]) im Verborgenen, d. h. ungestört.

[2]) man erkennt oder merkt.

ein mann von ehren ist gesein", dass er also nicht nur ein frommer, sondern auch ein wohlhabender Mann müsse gewesen sein. Hier nun, im Schatten der halbverfallenen Mauern, wurde Mittagsrast gehalten, und jeder verzehrte den mitgebrachten Proviant. Im Weiterziehen nach Jerusalem, das nur noch 1½ Stunden entfernt war, besuchten sie noch das von griechischen Mönchen bewohnte Kloster zum Heiligen Kreuz, sowie auch die Trümmer eines alten Thurmes, welcher als das „Haus Simeons" gezeigt wurde, und um Vesperzeit waren sie wieder in Jerusalem. Kurz vor der Ankunft jedoch ereignete sich noch ein Unfall; denn einer der Pilger, ein Priester aus England, wurde von seinem Esel abgeworfen und that einen so schweren Fall, dass er für todt aufgehoben wurde. In der That starb er in der Folge, 14 Tage später, auf der Heimfahrt auf offenem Meere.

Noch denselben Abend giengen die übrigen Pilger wieder in die Grabeskirche, und wie das erste Mal, so assen sie auch jetzt hier zu Nacht, beteten hierauf an den heiligen Stätten und legten sich schlafen — doch nicht für lange; denn es war die Nacht, wo die deutschen Pilger, soweit sie von Adel waren, den Ritterschlag empfangen sollten. Um Mitternacht erhoben sie sich und traten vor das Heilige Grab, wo ein Barfüsser ihnen die Pflichten der Ritterschaft auf französisch mittheilte. Diese Sprache jedoch verstund unter den deutschen Pilgern einzig und allein unser Eptinger, und so wurde er für Herzog Otto und die übrigen Genossen ein willkommener Dollmetscher. Er selbst aber äussert darüber: „Und solches, so mir der Barfüesser seyt, will ich hernacher schreyben; umb dessetwillen, dasz es mancher nit weysz, oder es nie gehört hat, und dannoch rytter ist, befülhe ich ihme zue lessen und zue halten." — Wer am Heiligen Grabe Ritter werden wollte, der

musste von adeliger Geburt, getreu, gerecht und wahrhaftig sein; er sollte Wittwen und Waisen beschirmen, und nur für gerechte Sachen und für den christlichen Glauben kämpfen. Es sind dies genau dieselben Pflichten, wie sie von jedem Ritter überhaupt verlangt wurden — mochte er seine Würde auf dem Schlachtfelde, oder bei einer Krönung oder sonst wo erlangt haben. Die Ritterschaft des Heiligen Grabes war also damals noch nicht, wie später, zu einem besonderen Orden ausgebildet, und desshalb wusste man auch noch nichts von einer Stiftung desselben durch Constantin. Dem allgemeineren Begriffe der Ritterwürde entsprach auch die Art der Verleihung. Während in späterer Zeit, kraft päpstlicher Vollmacht, der Guardian der Franziskaner den Ritterschlag ertheilte, wurde damals noch die Ceremonie durch irgend einen der Pilger vollzogen, der schon Ritter war. Im vorliegenden Falle übernahm dieses Amt ein burgundischer Edelmann, „Herr Artus von Wadere“, welcher selber in der früheren Nacht von einem Ritter aus der Bretagne die Würde empfangen hatte. Auch dieser jedoch sprach nur französisch, wie vorhin der Barfüsser, und so wollte der vornehmste deutsche Pilger, Herzog Otto, hier nicht der erste sein, sondern unser Eptinger musste den Anfang machen. Als ihm nun der Barfüsser, wie schon erwähnt, die Pflichten der Ritterschaft mitgetheilt, da fragte ihn Herr Artus, ob er das alles halten wolle, und ob er von Geburt ein Edelmann sei, und als er dies bejahte, da musste er zur Bekräftigung der Wahrheit ein blosses Schwert küssen, unter Anrufung der Dreieinigkeit und St. Georgs. Nun liess ihn Herr Artus niederknieen und gab ihm mit demselben Schwerte drei Schläge über den Rücken, wiederum im Namen Gottes „und sanct Jeörg des teürn rytters.“ Hierauf gürtete er ihm dieses

Schwert um, mit dem Wunsche, dass auch er so fromm und gerecht, wie St. Jörg es war, sein und bleiben möge. Es folgte das Umschnallen der Sporren, am rechten Fuss durch Herrn Artus und am linken durch einen Johanniter, worauf diese beiden den neuen Ritter umarmten. Damit war unser Eptinger in aller Form zum Ritter erhoben und hatte von Stund an die Befugniss, in gleicher Weise auch Anderen diese Würde zu ertheilen. Schwert und Sporn wurden ihm übrigens sofort wieder abgeschnallt, da man dieser Insignien für alle nachfolgenden Bewerber nothwendig bedurfte. Der nächste, der von ihm den Ritterschlag begehrte, das war sein Vetter Thüring von Bütticken, und ohne viel Besinnens ergriff unser neuer Ritter das schon erwähnte Schwert und sprach zu seinem Vetter auf deutsch ungefähr dieselben Worte, die der französische Ritter vorher zu ihm gesagt. Auch Herzog Otto machte sich herbei, um zu hören, was denn eigentlich beim Ritterschlag gefragt und gesprochen werde; doch erfahren wir nicht, von wem er schliesslich die Würde sich ertheilen liess. Das Schwert gieng fortan von Hand zu Hand, von einem neuen Ritter zum andern. Unser Eptinger aber und sein Vetter erfüllten in aller Stille noch eine Ritterpflicht, welche allerdings bei der Feierlichkeit nicht war erwähnt worden: sie gaben jeder den Barfüssern 4 Dukaten, „dann dasz ist ihr recht.“ Als hierauf alle Edelleute den Ritterschlag empfangen hatten, erfolgte eine allgemeine Prozession durch die ganze Kirche und wieder zurück bis zum Heiligen Grabe, wo die ganze Feier mit einem Hochamte schloss.

Es war 10 Uhr Vormittags als die verschlossene Thür der Grabeskirche wieder geöffnet, und die Pilger herausgelassen wurden. Nachdem sie in der Herberge geruht und zu Mittag gegessen, sollten sie Abends wie-

der aufbrechen, um nach dem Jordan zu reiten: so hatte es der Schiffspatron, für den die Zeit Geld war, mit den „Geleitsleuten“ angeordnet. Aber der „oberste Geleitsherr“, einsichtiger als die übrigen, erhob Einsprache, indem er geltend machte, dass die meisten Pilger vom Ausfluge nach Bethlehem und von der durchwachten Nacht noch zu sehr ermüdet seien; und so wurde der Aufbruch auf den Abend des folgenden Tages verschoben. Diesen Ruhetag benützte unser Eptinger mit seinen Gefährten, und ebenso auch Herzog Otto, um die Herberge zu wechseln und in's Zionskloster überzusiedeln, wo sie bei den Barfüssern sich zum Imbiss einstellten: „Mit denen assen wir umb deszwillen, dasz wir es besser bey ihnen hatten dann in dem spital, und auch dasz wir ihnen das gelt basz gonten, dann ich mich darumben erfaren hatte.“

Als es gegen Abend gieng, wurden die Esel hergeführt, zum Ritte nach dem Jordan. Viele Pilger jedoch verzichteten auf diesen Ausflug, da sie trotz des Ruhetages sich noch viel zu müde und unwohl fühlten: „Sunder meiner gesellen einer, der von Scharnachtahl, der wasz so kranck, [1]) dasz ich ihn nit meinte wider lebendig zu finden.“ Diese Befürchtung bewährte sich übrigens nicht; denn Niklaus von Scharnachthal lebte nachher noch 30 Jahre.

Der Weg zum Jordan führte neben dem Oelberge vorbei und über Bethanien. Bald nach diesem Dorfe — so erzählt unser Eptinger — „do bekam [2]) uns ein kneblein gantz nackent, dasz hatte ein weysse binden umb dasz haubt; dasz füeret wol 50 oder 100 cammelthier, do sasz es hindersich uff einem.“ Weiter aber

---

[1]) so schwach.

[2]) begegnete.

sahen sie kein lebendes Wesen mehr, als hin und wieder etwa eine Gazelle; inzwischen wurde es dunkel, und so ritten sie durch die Einöde, bergauf und bergab, wohl 3 Stunden bei finsterer Nacht. Endlich gelangten sie zum „Hause Joachims“, des Vaters der Maria, d. h. zu den Ruinen eines Klosters, 4 Stunden von Jerusalem. Hier fanden sie im Hofe noch eine grosse Cisterne mit gutem Wasser, und unter einem geräumigen Gewölbe lagerten sie sich und hielten Mahlzeit. Die Nachtruhe, die nun folgte, war jedoch kurz; denn bald nach Mitternacht brachen sie wieder auf, durch die Wüste fortreitend, bis sie nach Tagesanbruch „zue der steyg“ gelangten, d. h. an den steilen Abhang, über welchen der Weg tief hinab in's Thal des Jordans führt. Hier unten — 800′ unter dem Meeresspiegel und mehr als 3000′ tiefer als Jerusalem — gieng es nun eben fort, und bald kamen sie am „Hause des Zachæus“ vorbei, d. h. an den Trümmern eines Schlosses, das die Kreuzfahrer beim Dörfchen Jericho erbaut hatten. Im Weiterziehen erreichten sie das von armenischen Mönchen bewohnte Johanneskloster und zugleich das Ziel ihrer Reise, das Ufer des Jordans. Hier beteten die Pilger und tauften sich gegenseitig mit dem gelblichen Wasser dieses Flusses. Unserm Eptinger jedoch war das nicht genug; denn er schreibt: „Do schwam ich hinüber und besach enenthalb dasz landt, und fandt ein klein stück von einer mauren, dasz stoth noch. do ist ein kürch gesin in St. Johans ehre, dorumb dasz er daselbsten den allmechtigen gott im Jordan taufte. dasselbige landt und die wüeste gehört in der Grossen Egypten. ich gesach auch daselbsten, do der schön Absolon am hahr erhieng und starb, und ehnethalb demselben holtz do fangt an ein grosz gebürg und ruch, do stoth auch viel holtz an. also schwam ich wider über den Jordan zue

meinen gesellen, und ich ward eben [1]) müed. der patron verbott uns auch vast, dasz wir nit ferer dorin kemen; dann gar dick [2]) bilger da umbkommen weren, so were es auch der hitz halb uns gar schedlich."

Gerne wäre er auch noch zum Todten Meere geritten, das nicht mehr ferne war; aber Niemand wollte mit, und so traten Alle, nachdem sie noch etwas gegessen, den Rückweg an. Ueber Jericho ziehend, gelangten sie zur Quelle des Propheten Elisa, am Fusse des Berges der Versuchung. Müde und erschöpft von der drückenden Hitze machten sie hier Halt, um im spärlichen Schatten einer Dornhecke über Mittag zu ruhen. Doch ihre Ruhe blieb nicht ungestört: „Und kamen vil Arabier zue uns und thaten uns vil getrangs, und sunder etlichen under uns. wir müesten das unser ohn underlasz in den henden haben oder dorauff ligen. dann wo einer sich nit mehr dann umbsich sah, do namen und stehlen sye uns, was ihnen werden möcht. dann es waren die reysigen usz Arabia, die hatten ihre bögen, und heydnische sporen über blossen füesz, und dobey heydnische schwerdt."

Um Vesperzeit, als die Hitze nachgelassen, da sassen die Pilger wieder auf: „Do was ein bilger under uns von hitz so schwach, dasz wir uns verwegen hetten, er sturbe, und brachten ihn kaum von dannen." Immerhin gieng es vorwärts, und bald ritten sie steil bergan auf jenem beschwerlichen Pfade, den sie am frühen Morgen herabgekommen waren; doch erst bei tiefer Nacht erreichten sie wieder ihr altes Obdach, das Haus Joachims, wo sie assen und ruhten. Drei Stunden vor Tage brachen sie wieder auf — es war Sonntags den 6. Juli — um noch vor der Mittagshitze Jerusalem zu erreichen. In Betha-

---

[1]) ziemlich.

[2]) sehr oft.

nien besuchten sie noch die alte Lazaruskirche, welche über dem Grabe des Auferweckten sich erhob, aber schon längst als Moschee diente; nicht ferne davon gewahrten sie auch, den ganzen Ort überragend, das Haus „Simeons des Feldsiechen“, d. h. die Trümmer eines befestigten Nonnenklosters aus der Zeit der Kreuzfahrer.[1]) Von hier weiterziehend, erreichten sie um 10 Uhr Vormittags Jerusalem, wo unser Eptinger mit seinen Genossen wieder im Zionskloster abstieg und gerade zum Beginn der Messe eintraf. Nach dem Gottesdienste gieng es zum Imbiss, und nachdem sich die ermüdeten Pilger des Nachmittags etwas ausgeruht, zogen sie alle an diesem Sonntag Abend zum dritten und letzten Mal in die Grabeskirche, um hier in gewohnter Weise die Nacht zu verbringen.

Bei diesem letzten Besuche des Heiligen Grabes wartete der Pilger eine angenehme Ueberraschung: „Do kamen die Barfüesser und gaben allen bilgeren heltumb von dem heyligen grab und von dem loch, do das heylig creütz innen stackt, do Gott der schöpfer ane hieng, auch von der saul, do Gott an gegeyszlet wardt, von Unser Lieben Frauwen grab, von dem Oelberg, und vil ander solches heltums, mehr dann dryssigerley.“ Zu ihrer Verwunderung sahen sie auch, in einer Seitenkapelle der Grabeskirche, „die priester usser India,[2]) von priester Johanns landt,“ d. h. die Abessynier. Der Gottesdienst dieser dunkelbraunen Christen erschien unserem Eptinger als „ein seltzam frömbd ambt mit gesang und geberden, gleych ob sye springen und tantzen wolten.“

---

[1]) Von den Einheimischen heutzutage als das „Schloss des Lazarus“ bezeichnet.

[2]) Das Eptingische Familienbuch hat irrigerweise „Judaea“.

Der Tag, der auf diese Nacht folgte, war der Ruhe gewidmet; denn er war der letzte vor der Abreise von Jerusalem. Mit Behagen genoss daher unser Eptinger im Zionskloster die gastliche Pflege der Barfüsser, denen er folgendes Zeugniss gibt: „Die geben einem wol zu essen und gueten landtwein, do gewachsen, und zu essen, was einer will, und legen ihn wol. do hat einer sein guete pfleg und ruo. .... do soll auch keiner sich bedauren lassen, was einer ihnen thuet:[1]) dann es ist wol angelegt gegen Gott und an seinem leyb."

Am folgenden Morgen, Dienstags am 8. Juli, noch ehe der Tag anbrach, waren alle Pilger reisefertig, um die heilige Stadt für immer zu verlassen. Die Furcht, die Schiffsgelegenheit zu versäumen und in dem fremden Lande vielleicht noch lange zurückbleiben zu müssen, hatte auch die Kranken getrieben, für diesen Tag sich aufzuraffen, und so fehlte in der That kein Einziger, als draussen vor der Stadt die bereitstehenden Esel bestiegen wurden, und der Zug auf dem Wege nach Ramleh und Jaffa sich fortbewegte.

Gegen Mittag erreichten die Pilger jene Ruine mit dem grossen Sodbrunnen, wo sie bei der Hinfahrt Mittagsrast gehalten hatten. Auch jetzt wurde Halt gemacht, um zu essen; aber bald brach der Zug wieder auf — ungeachtet der Mittagshitze — um seinen Weg fortzusetzen, der nun meist bergab führte. Schon nach einer halben Stunde begegneten sie hier einer Karawane von Türken, die auf der Pilgerfahrt nach Mecka begriffen waren. Diese ritten theils auf Pferden, theils auf Kameelen, während noch andere dieser Thiere mit ihrem Gezelt, ihren Betten und ihrem ganzen Hausrath beladen waren. Namentlich aber bemerkte unser Ep-

---

[1]) soll sich's nicht reuen lassen, was er bei ihnen ausgibt.

tinger „zwen herren under ihnen, die rytten uff einem cammelthier in zweyen körben, und hatten einen feinen überzug dorüber, dasz sye schatten möchten haben, und es was gleych anzuesehen alsz ein wagen, do sahen sye herausz mit ihren bärten alsz die propheten. sye wahren ehrliche leüth geschaffen, [1]) und sye erzeigten sich gar güetlich gegen uns am fürrytten.“ — Bald nachher erschienen wohl zwanzig Beduinen, auf schönen Pferden, theils mit Bogen, theils mit Lanzen bewaffnet. In Haltung und Geberden sahen sie aus wie „höfliche [2]) rytter“, aber die meisten ritten barfuss, die Sporen über die blossen Füsse geschnallt: „und etliche hatten nit mehr an, dann ein leylachen umb sich gebunden uff der achslen mit einem knopf, und ein binden in der weichen, und ein bogen und ein kocher, dasz der bog auch darein gath, so er will, und sye theten uns nütz.“ Später aber, bei einer Ruine, wo der Weg zwischen zwei Mauern gieng, da zeigten sich wieder Beduinen: „und wie sye uns am hineinrytten gethon hatten, also theten sye aber. do thet unser oberster geleytzmann gar hert mit ihnen reden; sunder ihnen treüwete, [3]) er wolle nacher Amelucken schücken. schryb auch einen brieff, und schickte damit einen botten hindersich. sye gaben aber nüchtzig dorumben; dann wolten wir unser weg, so müesten wir mit ihnen überkomen, und waren doch ihren nit über sechs.“ — Als endlich der ganze Zug aus dem engen Thale Wad el Buretsch herauskam und das zerstörte Dorf Beth Nuba erreichte: „do kamen uns aber Arabier an, die schluogen ein theyl bilger, die do meinten mit gewalt hinzuereytten. do hielt einer uff

---

[1]) sie sahen aus wie vornehme Leute.

[2]) hoffähige.

[3]) namentlich drohte er ihnen.

einem cammelthier, der hatt einen bogen in der handt und einen kocher an der seyten, und anders nüchts dann ein leylachen über blosse hutt uff der einen achsel geknüpft und umb den leyb mit einer binden zuesahmengebunden, deszgleychen ein binden umb das haupt. der rytt zue uns mit treüwenden worten und kam wagen; [1]) dann die cammelthier gondt gleich mit dem halsz als ein granich und mit gebogenem rucken, und welcher darauff sitzet, der waget zue ieglichem trytt zwurendt. [2]) derselbig frömbde schütz kam uns so hart mit worten an, dasz sein wol zue lachen was, mag mann wol glauben, dasz er ohne zweyffel am Rein ein seltzamer frömbder schütz zu sehen were. iedoch so müesten wir mit ihnen auch überkomen, wolten wir unser strasz."

Bald nachher kamen die Pilger bei jenem Beduinenlager vorbei, welches sie schon bei der Hinfahrt bemerkt hatten, und fortan zogen sie unbehelligt ihre Strasse weiter, auf ebenem, freiem Wege, jedoch bei grosser Hitze. So erreichten sie gegen Abend Ramleh, wo sie schon weit vor dem Stadtthore, bei einem Begräbnissplatze, von den Eseln steigen mussten. Aber viele Pilger waren schon so sehr erschöpft und entkräftet, dass sie nicht mehr im Stande waren, von hier bis zur Pilgerherberge, die am andern Ende der Stadt lag, zu Fuss zu gehen. Diese liess man ausserhalb um die Stadt reiten bis zum westlichen Thore, in dessen Nähe, wie wir früher sahen, jene Herberge sich befand. Unser Eptinger aber bemerkt dazu: „Zue denselben geselte ich mich dorumben, dasz ich nit gohn müeste. do sasz ein jung Heydlein hinder mich, das machte mir gar heysz; doch so waren wir guete gesellen, dann ich pfyff

---

[1]) und schaukelte einher.

[2]) der schaukelt doppelt zu jedem Tritt.

ihme und liesz ihn auch pfeyffen, damit wardt er mein freündt. sunsten was er gar ein böszer buob, und that mir mehr getrangs, dann mir sunsten von nie keinem mehr geschach. sunder ich gab ihme auch kurtheysz, damit erwarb ich ihn, dasz mich von ihme benüegte.“ [1]) — In der Herberge angelangt, brachten die Einheimischen, wie früher, wieder allerlei Esswaren zum Kauf, „und sunderlichen gar guete trybel, die dörften wir aber nit noch gantzem lust essen.“

Am folgenden Morgen, Mittwochs am 9. Juli, ritten die Pilger von Ramleh nach Jaffa: „und waren also fro, dasz wir wider in die gallehen solten, gleych als ob wir in den himmel kemendt. und so weyt wir die gallehen sahen, was uns gleych, als ob wir unser heimat sehen.“ Aber das Meer war sehr bewegt, als sie Jaffa erreichten, und so eilten sie nicht so sehr, sich einzuschiffen, sondern ruhten noch über Mittag am Strande, im Schatten jener früher erwähnten 3 Gewölbe. Erst als sie sich wieder gestärkt und zum Abschiede noch ihre Feldflaschen mit frischem Wasser gefüllt hatten, da bestiegen sie die schwankenden Boote, um vom Heiligen Lande für immer zu scheiden: „Aber es was gar grosser windt, do wir in die gallehen giengen, dasz gar dick die barcken uff und nider schwanckten zwo oder drey klöfter, also dasz gar sorglich [2]) was, usz den barcken in die gallehen zu kommen.“ Auf dem Schiffe aber wurden sie freudig empfangen: „Do lieffen uns die märner [3]) an und hielszen und küszten uns, und weinten vor freüden.“

---

[1]) dasz ich mit ihm zufrieden war.

[2]) gefährlich.

[3]) Matrosen (marinari).

Nachdem alle Pilger glücklich an Bord gelangt waren, blieb die Galeere noch einen vollen Tag vor Jaffa vor Anker, wegen des stürmischen Wetters, und als dieses nachliess, und das Schiff hinaus in die hohe See steuerte, da folgte auf den Sturm beinahe gänzliche Windstille. So fuhren sie fünf Tage lang auf offenem Meere, ringsum keine Spur von Land mehr erblickend, und ohne dass die Schiffleute bestimmt sagen konnten, wo sie sich eigentlich befanden. Endlich, Montags am 14. Juli gegen Abend, da sah man in neblichter Ferne die Berge von Cypern, und am folgenden Tage wurde dem Hafen von Salina, an der Ostküste der Insel, zugesteuert. Während nun das Schiff diesem Ziele sich näherte, kehrte auf ihm der Tod ein: es starb jener Engländer, welcher 14 Tage vorher, auf dem Ausfluge nach Bethlehem, so unglücklich gestürzt war, und der nun auf Cypern, am öden Strande, sein Grab finden sollte.

Wie die meisten Seehäfen auf Cypern, so war auch Salina (das alte Salamis) nur ein öder Trümmerhaufe mit einigen elenden Hütten, und desshalb ein beliebter Schlupfwinkel für fremde und einheimische Seeräuber, welche von hier aus namentlich die Küsten von Kleinasien, Syrien und Egypten durch Landungen und Ueberfälle heimsuchten. Die Pilgergaleere, wohl bemannt und leicht beweglich wie sie war, hatte die kleinen Segelschiffe dieser Räuber kaum zu fürchten, wohl aber ihre Galeeren. Als nun auf dem Pilgerschiff ein Matrose vom Mastkorbe ausschaute, da erblickte er im Hafen, neben 5 kleineren Fahrzeugen, eine Galeere von stattlicher Grösse. Auf dieses hin rüstete sich im Pilgerschiff alles zur Vertheidigung, für den Fall eines Angriffes, und wirklich sah man bald die Galeere aus dem Hafen herausrudern. Als aber die Räuber das Pilger-

schiff erkannten und die Geschütze sahen, da gaben sie Friedenssignale, durch Flaggen, die sie am Vordertheil aufhissten. Diese Zeichen wurden vom Pilgerschiffe sofort erwiedert, und damit war zwischen Pilgern und Räubern der Friede geschlossen. Nun begrüssten die Piraten das einlaufende Schiff mit Trompetengeschmetter und grossem Geschrei, und kaum waren die Anker geworfen, so sandte ihr Patron — ein Catalonier — seinem Collegen von der Pilgergaleere als Geschenk einige Hühner und versicherte ihn seiner Dienstwilligkeit. Der Grund dieser Artigkeiten trat übrigens bald zu Tage; denn der Räuber hatte Beute, die er zu verkaufen wünschte: „und gab unserem patron ein Türkischen tochter und ein jungen knaben, die waren geschwisterte, zue kauffen; sye hatten auch gar einen gueten trumpeter, der wasz ein Mohr, den hetten sye auch gern verkauft, den botten sye umb hundert duggaten.“ Ebenso hatten auch die Seeräuber auf den Segelschiffen, die im Hafen lagen, viele Gefangene bei sich, die sie zum Kauf anboten.

Das Pilgerschiff hatte jedoch in diesem Hafen nicht angelegt, um Sclaven zu kaufen, sondern vielmehr desshalb, weil der Schiffsvertrag den Pilgern das Recht gab, auf Cypern zu landen und die Hauptstadt Nikosia, die im Innern lag, zu besuchen. Zwei Gefährten unseres Eptingers, Niklaus von Scharnachthal und Thüring von Bütticken, waren zu krank, um diesen Ausflug zu unternehmen. Er selbst aber fuhr mit Herzog Otto und noch andern Pilgern nach dem Nachtessen ans Land, um die Nacht hindurch nach Nikosia zu reiten. Es stunden jedoch nur 10 Pferde bereit, welche je um einen Dukaten zu miethen waren, und so musste ein Theil der Gesellschaft neben den Reitern zu Fuss einhergehen.

„Damit rytten wir unser strosz, und bekamen [1]) uns vil kürisyer, [2]) die uff der rauberey waren gewesen und in die schiff horten. [3]) wo sich dann einer verspetiget hette under uns, den hetten sye hingenomen und verzuckt, alsz sye uns auch einen galgotten verzuckten, den wir verluren.“ Unterwegs gelang es, noch weitere Pferde und Esel aufzutreiben, bis zuletzt die ganze Gesellschaft beritten war. So erreichten sie um Mitternacht ein Dorf, wo sie einige Stunden ruhten; aber zwei Stunden vor Tage zogen sie weiter und erreichten Nikosia am frühen Morgen, eben als das Stadtthor geöffnet wurde.

Die ganze Gesellschaft wurde zunächst in eine Herberge geführt, und bald erschien eine Botschaft des Königs, welcher fragen liess, ob sich unter den Pilgern ein Fürst befinde. Da die Boten nur französisch sprachen, so musste unser Eptinger dem Herzog Otto die Frage übersetzen. Als nun dieser Bedenken trug, das Incognito, das er bisher auf der ganzen Reise bewahrt hatte, hier aufzugeben, da rieth ihm unser Gewährsmann, sich nur dem König und seinen Räthen zu erkennen zu geben und sonst Niemanden. Damit war der Herzog einverstanden, und so erfuhren die Boten durch den Eptinger, wer unter ihnen sei. Bald kamen sie wieder, mit Pferden, und führten den Herzog und sein Gefolge, zu dem auch unser Eptinger zählte, in das Haus eines Ritters: „Do pflag mann unser gar wol, und mann thet meinem herrn hertzog Otthen gar grosse zucht [4]) und ehr. wir blieben do den tag, und erstrichen uns [5]) gar wol. und do kam ein Teütscher rytter zue

---

[1]) begegneten.

[2]) Corsaren.

[3]) gehörten.

[4]) Höflichkeit.

[5]) bürsteten uns, brachten unsern Anzug in Ordnung.

uns, der was von Meyssen, der hiesz herr Geörg von Rytiszperg, der was vil bey uns, luod uns zum nachtessen, und dasz wir desto neher bey desz königs hoff weren, zue ihme zue gohn.“ Nach dem Nachtessen wurden sie zum Könige geführt und von diesem „gar schön“ empfangen. Im Namen des Herzogs dankte unser Eptinger dem Könige auf französisch und bat ihn auch, für seinen Herrn und seine Begleiter, um Verleihung des St. Georgsordens. Auf dieses hiess der Hofmeister alle Anwesenden, die nicht von Adel waren, das Zimmer verlassen, und nun fragte der König nach den Namen derer, welche den Orden begehrten. Da nannte ihm unser Eptinger neben Herzog Otto noch zwei Edelleute aus dessen Gefolge, und als vierten sich selbst. Diese vier schwuren nun, dass sie alle von Adel und bereit seien, die Statuten des Ordens zu halten. Auf dieses zog der Hofmeister sein Schwert, und nachdem er ihnen die Ordensstatuten mitgetheilt, die der Eptinger den übrigen verdeutschte, so küssten alle vier das vorgehaltene blosse Schwert und reichten dem Könige die Hand zum Zeichen brüderlicher Treue. Nachdem sie auf diese Weise in den Orden aufgenommen waren, gab der König dem Herzoge noch Vollmacht, auch den zwei Freunden unseres Eptingers, welche Krankheitshalber auf dem Schiffe geblieben waren, den Orden zu verleihen, nämlich den Herren von Butticken und von Scharnachthal. Auf dieses verabschiedeten sich die neuen St. Georgsritter vom Könige, indem ihm unser Eptinger im Namen Aller für die erwiesene Gnade dankte, und so kehrten sie wieder zurück in ihre Herberge.

Am folgenden Tage blieben unsere Pilger noch bis Nachmittags in der Stadt und sahen unter anderem auch eine Zuckersiederei. Nahe bei dem Thore, durch

welches sie eingezogen waren, lag der alte Königspalast; doch von seiner einstigen Pracht und Schönheit zeugten nur noch die Trümmer! Nicht besser stand es mit der Befestigung der Stadt; denn unser Eptinger findet sie „nüchtzig zue der wehr gerüst; dann die mauren seindt vast von grundt gemacht.“ Das verwahrloste Aussehen der Hauptstadt war übrigens nur der getreue Ausdruck des zerrütteten Zustandes, in welchem das cyprische Königreich überhaupt sich befand. Schon seit mehr als dreissig Jahren (1426) war die Insel thatsächlich ein Vasallenstaat des Sultans von Egypten, dem ein jährlicher Tribut bezahlt wurde. Der ächte Mannsstamm aber des Hauses Lusignan war 1458 ausgestorben, und Ludwig von Savoyen, der jetzt regierende König, verdankte den Thron einzig seiner Gemahlin, der Tochter des letztverstorbenen Königs. Diese jedoch hatte einen Halbbruder, welcher ebenfalls nach der Krone strebte und desshalb nach Egypten geflohen war, wo er den Sultan für sich zu gewinnen wusste, so dass dieser ihm seine Hilfe zusagte. Ein Krieg von Seite des Sultans stand desshalb in naher Aussicht, und unsere Pilger vernahmen unter der Hand, dass der König vom Beherrscher der Mamelucken schon mehrere „ernstliche“ Briefe in diesem Sinne erhalten habe, und dass im Lande selbst ein grosser Theil der einheimischen Bevölkerung dem regierenden König und seinem Anhange feindlich gesinnt sei. Unser Eptinger aber und seine Genossen hatten weder Zeit noch Lust, den herannahenden Sturm abzuwarten, sondern sie verliessen am Nachmittage die Hauptstadt, um wieder nach Salina zurückzukehren. [1])

---

[1]) Der Tag dieser Abreise von Nikosia, ein Donnerstag, wird irrigerweise bezeichnet als „Donnerstag nach St. Jakobstag“

Nachdem sie unterwegs übernachtet, ritten sie am folgenden Morgen „zue dem see, do dasz saltz wächst,“ d. h. zu der unweit des Hafens gelegenen Saline, von welcher dieser Landungsplatz den Namen hatte. Von den Schiffen der Corsaren lag im Hafen nur noch eines; die übrigen, worunter auch die schon erwähnte Galeere, waren mittlerweile verschwunden. Als nun folgenden Tags auch unsere Pilger das unheimliche Gestade wieder verliessen, da begegnete ihnen auf hoher See ein Schiff des Johanniterordens, das von Rhodus nach Cypern fuhr, um zu Handen des Grossmeisters zu erfahren, wie es um den König stehe, „des Soldans halb“. In der That stund es nicht gut um ihn; denn wenige Wochen später landete auf Cypern das Heer des Sultans und eroberte die ganze Insel. König Ludwig musste fliehen, und sein Nebenbuhler wurde vom Sultan als König eingesetzt.

Inzwischen setzte das Pilgerschiff seinen Weg fort und fuhr bei sehr schwachem Winde längs der Südküste von Cypern langsam dahin. Unterwegs starben an Bord 2 Pilger, zuerst ein Niederländer, und 4 Tage später ein Comthur der Johanniter. Beide wurden in's Meer versenkt, und mit Entrüstung bemerkt unser Eptinger zur Bestattung des Comthurs: „Aber ihm wardt das seinig vergandtet eben schnödlich, umb den fuorlohn. dann die patronen seindt alle schelmen, in den und andern dingen.“ Endlich, nach achttägiger Fahrt, kam das Schiff über die Westspitze von Cypern hinaus und steuerte der Küste von Kleinasien zu, deren hohe Berge Dienstags am 29. Juli in weiter Ferne in Sicht kamen. Mittlerweile aber erhob sich auf dem Schiff

---

(31. Juli). Wie jedoch der Zusammenhang zeigt, geschah diese Abreise Donnerstags am 17. Juli; es ist daher eher zu lesen: „Donnerstag nach St. Margarethentag“.

eine allgemeine Noth wegen des Trinkwassers: „dann man wasser teurer achtet dann Malvasyer. . . . . das wasser, das wir hatten, stanck so übel, dasz es kaum zue niessen was, und das vormals niemandt guet (gnueg) was, das was angenehm. und das stincken müest man übersehen, wem es nur werden möcht. [1]) dann den wein an den enden niemandt vor stärcke trincken mag; auch ist es sorglich, [2]) der ihn trincket ohn wasser, und wasser ohne wein ist auch sorglich.“

In dieser Noth erreichte das Schiff Donnerstags am 31. Juli in der Frühe die Küste, in der Nähe der festen Felsenburg „St. Niclaus de Camya“, [3]) neben welcher ein wasserreicher Bach sich ins Meer ergoss. Doch da fand sich keine geeignete Stelle zum Anlanden, und so wurde die Fahrt fortgesetzt, bis ein ebener und fruchtbarer Strand sich zeigte. Hier aber erschien die Gegend ziemlich bevölkert, so dass beim Anlanden ein Ueberfall zu besorgen war — „nachdem und es in der Türckey ist.“ Desshalb fuhr das Schiff noch weiter, bis zu den Trümmern von „Gangama, [4]) das ist ein grosse statt und port gewesen und aber undergangen.“ Hier nun wurde ein Boot an's Ufer gesandt, und wurden die Wasserfässer frisch gefüllt aus einer in den Fels gehauenen Cisterne. Am folgenden Tage, Freitags am 1. August, starb Philipp von Gemmingen, Herzog Otto's Hofmeister; ein anderer Pilger aber, ein Edelmann aus Seeland, der jenem gegenüberlag und schon lange krank war, verfiel mehr und mehr in Irrsinn.

Ueber die nächstfolgenden 14 Tage (2.—15. August)

---

[1]) wenn man nur davon bekam.

[2]) gefährlich.

[3]) Vielleicht Cambrusa, nahe dem Vorgebirge Kelidonia.

[4]) Vielleicht das alte Gagae der Römer.

schweigt der Bericht leider gänzlich,[1]) und wir können nur vermuthen, dass in dieser Zeit das Pilgerschiff seinen Weg fortsetzte und in den Häfen von Rhodus und Candia wohl für mehrere Tage anlegte. Samstags am 16. August aber finden wir unsere Pilger wieder, und zwar in Candia, wo sie nach dem Nachtessen sich aus der Stadt wieder auf ihr Schiff begeben. Des Wetters halb konnte jedoch die Galeere erst 3 Tage später auslaufen, nämlich Dienstags am 19. August, worauf sie folgenden Tags neben einer felsigen Insel vorbeifuhren, welche auf halbem Wege zwischen Rhodus und Modon lag.[2]) Dieser letztere Hafen wurde Montags am 25. August erreicht, und unsere Pilger giengen an's Land und kauften Lebensmittel, namentlich Wein, Brod, Hühner und Wachteln, welch letztere hier in grosser Menge feilgeboten wurden. Nahezu 3 Monate waren verflossen, seitdem sie Modon auf der Hinfahrt besucht hatten — damals, als das türkische Heer in der Nähe lag. Mittlerweile war die Eroberung des umliegenden Landes zur vollendeten Thatsache geworden, und ganz Morea — mit Ausnahme der venezianischen Küstenstädte — gehorchte jetzt dem Sultan. Von den 2 Brüdern des letzten griechischen Kaisers, welche bisher hier geherrscht, hatte der eine, Demetrius, sich unterworfen, während der andere, Thomas, vom Festlande nach Corfu ge-

---

[1]) Vermuthlich fand der Schreiber des Eptingischen Familienbuches diese Lücke schon in seiner Vorlage, d. h. es fehlten in dieser letztern einige Blätter, welche diese 14 Tage umfassten. Vom Verfasser selbst kann die Lücke jedenfalls nicht herrühren; denn über Rhodus verweist er schon bei der Hinfahrt auf die Beschreibung bei der Rückreise: „Von Rodis der statt und schlosz würt eygenlicher geseyt, als ich es auch basz gesach, do ich wider dar kam.“

[2]) Vielleicht Santorin, das alte Thera.

flohen war, von wo er später sich nach Rom begab. Ueberhaupt aber nahmen unsere Pilger auch diessmal von Modon nur düstere Eindrücke mit. Draussen vor dem Hafen sahen sie 3 gescheiterte Schiffe liegen, welche erst vor wenigen Tagen bei einem Sturme hier verunglückt waren. Die gerettete Mannschaft, über 80 Mann, wollte nach Venedig zurückkehren und wurde desshalb von der Pilgergaleere zur Mitfahrt aufgenommen. Dadurch sahen sich die Pilger in dem ohnehin beschränkten Raume noch mehr beengt, so dass unser Eptinger klagt: „Und was die galleh voller leüth; sonder so mein ich, dasz unser aller uber die vierhundert weren.“ Beklagenswerther als alle andern war aber jedenfalls jener irrsinnige Pilger aus Seeland, dessen Zustand sich sichtlich verschlimmerte: „Und was im tag niemandt im schiff, der sein wartet, von seinen gesellen. dann sye schüchten ihn, umb dasz er sich dem teüffel hät ergeben. dorumb wir grosse müehe mit ihm hatten, solcher rede und wesens halb, so wir mit ihm gebraucht, seiner seelen heyl zue suchen. aber es half unverfanglich.“ Am zweiten Tage, nachdem das Schiff den Hafen von Modon wieder verlassen, da starb dieser Unglückliche: „Und verschiedt in unvernunft . . . . und ward hinwegg gethon, dasz wir nie vernemen mochten, wie es umb ihn erfuor; [1]) das doch vor noch nie von keinem beschach, der starb.“

Nach achttägiger Fahrt, Dienstags am 2. September, erreichten die Pilger Ragusa, wo sie wieder Mundvorrath einkauften: „Dann das broth, das wir assen, gieng so voll maden, dasz wir sye darausz lesen müesten — auch brocken kleiner als bonen — wolten wir sein geniessen und nit würm darinn essen; dann sye gar grosz

---

[1]) was aus ihm wurde.

und unrein waren.“ Zehn Tage später aber, Freitags am 12. September, lief das Schiff in den Hafen von Venedig ein, wo nach altem Brauche die Pilger insgesammt zuerst zum Karthäuserkloster St. Helena fuhren, um Gott für die glücklich vollendete Fahrt zu danken.

Zwei Tage später, Sonntag Abends nach dem Nachtessen, verliess unser Eptinger mit seinen Genossen die Lagunenstadt, um die Nacht hindurch zu Schiffe bis Padua zu fahren. Den folgenden Tag blieben sie in dieser Stadt: „und giengen in dasz bad, darnach uff den hochten thurn an der herberg zum ochsen, do besahen wir die statt und das landt.“ Er schätzt diese Stadt anderthalbmal so gross wie Strassburg und bewundert namentlich die fruchtbaren und wohlbebauten Felder, welche rings herum bis in die weite Ferne sich ausdehnen. Ohne Zweifel kauften sie an diesem Tage auch die nöthigen Pferde zur Heimreise; denn am folgenden Morgen, Dienstags am 16. September, machten sie sich auf den Weg, um über Verona nach Mailand zu reiten, das sie in 5 Tagen erreichten. Hier ruhten sie über den Sonntag (21. Septbr.): „und besahen das schlosz und die statt, auch den hertzogen und seine döchter.“ Montags wurde die Reise fortgesetzt, über Como, Lugano und den Gotthard, bis sie nach 5 Tagen den Vierwaldstättersee erreichten. Von Flüelen bis Brunnen fuhren sie zu Schiffe, um von dort über Schwyz nach Einsiedeln zu gelangen. An diesem Wallfahrtsorte blieben sie den Sonntag Vormittag (28. Sept.) und ritten am Nachmittag über Zug nach Cham, und folgenden Tags über Beromünster bis „zum Heyligen Sacrament“, d. h. nach dem Dorfe Ettiswyl, das durch sein Hostienwunder von 1447 grosse Berühmtheit erlangt hatte. Auch hier blieben sie einen Vormittag und übernachteten hierauf in Zofingen. Der folgende Tag

aber, der 1. Oktober, war für Bernhard von Eptingen der letzte Tag der langen Reise: denn er schliesst seinen Bericht mit den Worten: „Item am müthwochen uff sanct Leodegarii abent,[1]) do rytt ich nach dem imbisz aus, und kam mit gottes hilf von dieser farth wider heim gehn Brattelen.“

---

[1]) Im Familienbuche steht irrigerweise: „Leodegarii tag abents.“ Der Leodegarstag (2. Oct.) fiel jedoch 1460 auf einen Donnerstag, und nicht auf Mittwoch; es ist also hier nicht der Abend dieses Festtages gemeint, sondern der Vorabend, d. h. der Tag vorher.